

Schriftmuster: Gill Sans MT, 10 Punkt

Titel

Editorial

Immer wieder eine neue Chance?
Peter Baake 3

Post

Zum Artikel
„Verträglichkeit – ein seltenes Gut“
(Z & S 1/2001) 4

Zum Artikel
„Sucht den Frieden der Stadt“
(Z & S 1/2001) 6

Zum Artikel
„Geistesleitung in der
Wortverkündigung“
(Z & S 4/2000 und 6/2000) 8

Gemeinde

„Soll das Schwert immerfort fressen?“
Horst v. d. Heyden 10

Prophetie

Immanuel (Jesaja 7)
Ulrich Weck 13

Jesus unser Herr

Dem Herrn „entgegengebeamt“
W.Schulz 16

Jüngerschaft

Ich bin Jakob!
Peter Baake 18

Problemfall: Sorgen
S. Küttler 20

Zufluchtsstädte
P.Baake 21

Gott – Sucht – Abhängige
P.Imming 23

Sanft auftreten lassen
H. Giesekus 25

Evangelium

Evangelisationsliteratur 26

Bibelstudium

Alphabet des Christentums I. Der Glaube
U.Weck 29

Grundsätze der Schriftauslegung (VIII)
U.Weck 30

Die Kurzpredigt

Lebensschicksal
U.Weck 31

Die Rückseite

Schätzung
P.Hahne 32

Erratum

Bruder Ernst Fischbach machte uns darauf aufmerksam, dass sich in der letzten Ausgabe von Z&S ein Fehler eingeschlichen hat. Richtig muss es auf S. 14 rechte Spalte 8. Zeile folgendermaßen heißen:

„Danach kommen wir zu folgendem Ergebnis:

$$\frac{477 \text{ Jahre} \times 365 \text{ Tage}}{\text{wochen}^{360} \text{ Tage}} = 483 \text{ Jahre} = 69 \text{ Jahr-}$$

Wir bitten um Entschuldigung!

Mitteilung der Redaktion

Auch diesmal wieder ein herzliches Dankeschön an alle Spender, die unsere Arbeit finanziell unterstützt haben. Gern würden wir es jedem persönlich schreiben. So aber muss es bei diesem allgemeinen Dank bleiben.

Unter <http://www.zs-online.de> gibt es übrigens auch ein Gesprächsforum sowie einige andere Beiträge, die nicht in Z & S veröffentlicht werden. Diese kann man problemlos herunterladen.

Die Redaktion

Zeit & Schrift

Herausgeber und Redaktion

Peter Baake Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim/
Oberweiler
Tel.: 07821/ 998 147
Fax: 07821/ 998 148

Wolfgang Schulz Rauentaler Str. 8
13465 Berlin
Tel.: 030/ 4012 254
Fax: 030/ 4010 1279

Ulrich Weck Zoppoter Str. 23
14199 Berlin
Tel./Fax: 030/ 824 57 35

Bestelladresse

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim/Oberweiler

eMail

zeit.schrift@gmx.de

Elektronische Fassung

(kann kostenlos heruntergeladen werden)

<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung

Zeit & Schrift – Ulrich Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Kto. Nr. 592 6720

Verlag

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen / Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 4,-DM je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Bibelstellen sind in Elberfelder oder Revidierter Elberfelder Übersetzung angegeben.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Z&S

Editorial
Editorial
Editorial

Immer wieder eine neue Chance?

Kennen Sie Termindruck? Aber ja doch. Ein Eremitenleben im modernen Europa, wo Füße und Gedanken langsam, stetig und sicher

schreiten, ist schon lange passé. Geschäfts-, Zahnarzt- und Reiseterrmine beschleunigen uns enorm. Allerdings bremsen uns nicht selten Mitbewerber, Staus oder Streiks des Bedienpersonals wieder sanft oder heftig auf Normalgeschwindigkeit herunter. Außerdem ist eine so verpasste Chance ja lange nicht das ganze Leben. Ein Flugticket ist ersetzbar, wie eben auch ein Zahn oder ein zerbeultes Blech. Da gibt's bestimmt bald wieder eine neue Chance. Das kennen wir doch schon lange vom Solitär oder Moorhuhnschießen, den beliebten PC-Spielen. Ein neuer Versuch bei einem Fehlschuss ist doch immer drin.

Wenn es um die ewige Seligkeit geht, beginnt man sich dies ja auch einzureden. Hast du aufs Erste nicht die höchste Sphäre erreicht, leg noch eins drauf. Dreh noch eine Runde als Schnecke, Igel oder Fledermaus. Irgendwann wird es schon etwas werden mit dem Nirwana. So dreht mancher seine Runde, mit den Gedanken oder in Gedanken allein. Und im Übrigen sind wir ja längst alle Kinder Gottes, jede Blume, jeder Stein.

Doch nun Stopp mit diesem Spiel. Denn so kommt man nicht zu Gott. Nicht Runde auf Runde führt uns zu Ihm, sondern ein längst gebahnter Weg. Die Brücke über die uns von Gott trennende Schlucht ist geschlagen durch Jesus Christus, Gottes Sohn. Die Möglichkeit, die Straße der Vergebung zu gehen, ist für jeden noch offen und bereit. Es ist der Herr Jesus, der „*unsere Sünden an seinem Leib selbst an das Holz hinaufgetragen hat*“. Wer diesen Weg nimmt, braucht weitere Chancen nicht. Hier ist alles klar gemacht durch den Sohn Gottes. Er, der Gestorbene, ist auch der Auferstandene. Und weil Er lebt, haben auch alle, die an Ihn glauben, die Hoffnung des ewigen Le-

bens. Geradlinig werden wir dieses Ziel erreichen, denn Jesus lebt.

O Zum Artikel „Verträglichkeit – ein seltenes Gut“ (Z & S 1/2001)



Seit einiger Zeit lese ich mit Interesse *Zeit & Schrift*. Mit Bedauern und Schmerz muss auch ich feststellen, dass in den vergangenen Jahren durch *unser* Versagen, ich stelle mich mit darunter, so viele Kinder Gottes den schmalen Pfad der Absonderung nach den Gedanken des untrüglichen Wortes Gottes

verlassen haben. In manchen Beiträgen von Z & S kommt dies auch klar zum Ausdruck. Möge der treue Herr doch bei uns die Bereitschaft finden, dass das Wort Gottes, und nur dieses, als Grundlage bei Entscheidungen und Fragen genommen wird. Betrachtungen und vielleicht Meinungen von „führenden Brüdern“, so gut sie auch sein mögen, sollten auf keinen Fall über Gottes Wort gestellt werden.

Nun zu meiner Frage. J. G. Fijnvandraat führt im o. g. Artikel unter „Gebet vor oder nach dem Brechen des Brotes“ an, dass wir keine einzige ausdrückliche Vorschrift über diesen Punkt in der Heiligen Schrift finden, obwohl er selbst eine Stelle anführt (Lk 22,19). Warum fällt es manchem Bruder so schwer, einfach das Wort Gottes auch in diesem Punkt so anzuwenden, wie Er, unser Herr, es uns hinterlassen hat? Sicherlich ist Br. Fijnvandraat auch die Stelle in 1. Kor 11,23 bekannt. Ausdrücklich lesen wir, dass der Apostel Paulus die Vorgehensweise beim Brotbrechen direkt von dem Herrn empfangen hatte (Elb. Übersetzung). Ist in der holländischen Bibel eine andere Vorgehensweise niedergeschrieben?

So darf ich Sie grüßen mit dem Wort: „Fürchtet euch nicht ... er ist auferstanden“ (Mt 28,5.6).

P. Baake

Wir wollen nicht übereinander herrschen und auch keineswegs halsstarrig Standpunkte verteidigen. Aber ist dieser Punkt, wo der Herr selbst die Handhabung bei der Verkündigung Seines Todes an Seinem Tisch zeigt, nicht eine deutliche und für uns verbindliche Vorschrift?

R. Henrich, Dillenburg

Antwort des Verfassers:

Die Redaktion von Z & S hat mich gebeten, mich zu dem Brief von Br. Henrich zu äußern, und ich tue das sehr gern. Vorab möchte ich sagen, dass ich die Stellungnahme von Br. Henrich gut verstehen kann, obwohl ich eine andere Meinung habe.

Auf zwei Dinge möchte ich eingehen:

1. Br. Henrich bemerkt, dass viele Kinder Gottes den schmalen Pfad der Absonderung nach den Gedanken des untrüglichen Wortes Gottes verlassen haben. Ich denke aber, dass wir in der Vergangenheit den Weg der Absonderung immer schmaler gemacht haben, sodass er nicht mehr mit dem Wort Gottes übereinstimmt. Es ist doch im Allgemeinen so, dass Geschwister aus anderen Kreisen bei uns nicht am Tisch des Herrn zugelassen wurden, weil sie „nicht mit uns in Gemeinschaft“ waren. Und so verleugneten wir unseren Grundsatz, auf der Grundlage des einen Leibes zusammenzukommen. Dieser umfasst alle Kinder Gottes, es sei denn, dass sie, praktisch gesehen, wegen der Heiligkeit des Hauses Gottes nicht am Brotbrechen teilnehmen können.

2. Nun zur Frage: Ich bin mit Br. Henrich gern einverstanden, dass Meinungen von „führenden Brüdern“ auf keinen Fall über Gottes Wort gestellt werden dürfen. Aber nun kommt der Punkt: Ist alles, was (in der Schrift¹) „geschichtlich“ berichtet wird, wie es also damals geschah, damit auch vorgeschrieben? Um deutlich zu sein: In I. Kor 11,23 steht, „*dass der Herr Jesus in der Nacht, in der er überliefert wurde, Brot nahm*“. Die Schrift spricht deshalb auch vom Abendmahl. Aber wir brechen das Brot weder in der Nacht noch am späten Nachmittag. Wir nehmen uns die Freiheit und tun das im Allgemeinen am Morgen. Auch liegen wir nicht am Tisch, wie der Herr das tat. Stellen wir uns damit über das Wort? Sicher nicht! Es ist nun einmal so, dass Beschreibungen noch keine Befehle sind.

Das Einzige, was der Herr vorgeschrieben hat, ist, dass Er vom Brot gesagt hat: „*Nehmt, esst, das ist mein Leib*“, und vom Kelch: „*Trinkt alle daraus*“ (Mt 26,26.27). Das ist der einzige Befehl, den wir im Zusammenhang mit der Handhabung des Abendmahls haben: das Brot essen und den Wein trinken, nicht mehr und nicht weniger.

Nachstehend drucken wir noch einen Brief von Rudolf Brockhaus aus dem Jahr 1925 ab – nicht weil wir das Thema für so bedeutend halten, sondern um unsere Leser, dem Ziel dieser Zeitschrift entsprechend, zum sorgfältigen Schriftstudium anzuregen

Die Redaktion

Der Tenne-Verlag lässt mir eben Ihren Brief vom 12.11.25 überreichen, mit der Bitte, ihn zu beantworten. Der Bitte folgend will ich gern versuchen, Ihren Schwierigkeiten zu begegnen.

Allem anderen möchte ich die Bemerkung voraussenden, dass man meines Erachtens der Frage, ob man beim Abendmahl das Brot zunächst bre-

3. Von meiner Jugend an habe ich in Holland nichts anderes gesehen, als dass der Bruder, der für Brot und Kelch dankt, erst das Brot bricht. Es ist also keine Neuigkeit der letzten Zeit. In *Uit het Woord der Waarheid*² (Jg. 2, S. 234) hat Br. Heijkoop dazu gesagt, dass „der Herr uns sein Mahl gab, als er noch vor seinem Leiden stand ... und dass der Bruder, der für Brot und Kelch dankt, nicht den Platz des Herrn einnimmt ... Wir danken dem Herrn für das, was Er uns gegeben hat, und Er gab uns ein gebrochenes Brot. Darum glauben wir, dass es gut ist, zuerst das Brot zu brechen und danach zu danken.“ Br. Heijkoop sagte das nicht, um sich über das Wort zu stellen. Er glaubte, dass es so besser sei. Er betrachtete das, was der Herr tat, nicht als eine für uns verbindliche Vorschrift.

Und wir handeln nicht so, weil Br. H. C. und J. N. Voorhoeve es so taten und Br. Heijkoop es verteidigt hat, sondern aufgrund einer mehr oder weniger starken Überzeugung. Weil wir es hier nicht mit einer Vorschrift zu tun haben, müssen wir m. E. eine unterschiedliche Handlungsweise ertragen.

J. G. Fijnvandraat

chen und dann danken oder zunächst danken und es dann brechen sollte, viel zu viel Bedeutung beilegt. Man kommt dadurch in Gefahr, die Gedanken und Herzen von der Hauptsache abzulenken und mit Nebendingen zu beschäftigen. Ich selbst rege diese Frage nie an, sondern antworte nur, wenn ich gefragt werde.

Es ist so, wie Sie sagen: Der Herr dankte zuerst und brach dann. Er dankte im Blick auf das Brot, wie Er es immer tat, z. B. in Mt 14,19; 15,36; Mk 6,41; 8,6.7; Lk 9,16 und Joh 6,11. Dieselben Worte finden wir auch in I. Kor 10,16 und 14,16.17. Dieses Danken oder Segnen des Herrn hatte also durchaus keine tiefere bildliche Bedeutung, wie Sie

1 Anm. der Redaktion

2 Niederländische Zeitschrift

meinen. Darum finden wir dasselbe Danken auch beim Kelch.

Der Herr brach das Brot nach dem Danken, um es Seinen Jüngern so in die Hand zu geben, wie es einen gestorbenen Christus vorstellte. Er war damals noch nicht gestorben. Die Jünger empfingen also ein gebrochenes Brot aus der Hand des Herrn, und so sollte es sie und uns heute (genauso wie der ausgegossene Kelch) an die Tatsache erinnern, dass wir eines gestorbenen Christus gedenken und uns in geistlichem Sinn von Ihm nähren. Das ist der einfache Grund, weshalb viele Brüder es für richtig halten, erst nach dem Brechen zu danken. Das nicht gebrochene Brot stellt Ihn nicht als gestorben dar. Vergessen wir auch nicht, dass der dankende Bruder keineswegs an des Herrn Stelle steht.

Das Brot liegt heute zunächst in unebrochenem Zustande – ein Brot – als solches zugleich ein Bild des geistlichen Leibes Christi – vor uns, und wir brechen es, um es in den Zustand zu versetzen, in welchem wir es aus der Hand unseres Herrn empfangen haben. Nachher essen wir alle von dem Brot, die Handlung, in welcher unsere Gemeinschaft zum Ausdruck kommt. Das Essen und Trinken folgt also dem Brechen und Segnen, und darum steht auch in I. Kor 10,16 das „*der Kelch, den wir segnen*“ neben dem „*das Brot, das wir brechen*“. Beides bedeutet die Handlung, die der dankende Bruder (freilich in aller Namen) vollzieht.

O Zum Artikel
„Sucht den Frieden der Stadt“
(Z & S 1/2001)

Politik – oder den Frieden der Stadt suchen

Nachdem ich den Artikel „Sucht den Frieden der Stadt“ von U. Stötzl gelesen habe, scheint es mir geraten, einige Bemerkungen dazu zu machen. Ich möchte die folgenden Gedanken nicht als Gegen-

Bei dem Brote selbstverständlich in Verbindung mit Danksagung, aber – und das ist gewiss nicht bedeutungslos – das Brechen steht hier im Vordergrund, das Danken wird gar nicht erwähnt.

Wenn Sie sagen: „Dem Apostel Paulus hat es gewiss nicht an Verständnis über den Tisch des Herrn gefehlt“, so wird jeder Gläubige sicher von Herzen „Amen“ dazu sagen, wenn Sie aber im Übrigen Ihre Meinung auf die Tatsache gründen, dass er auch in I. Kor 11 die Vorgänge genauso erzählt wie die Evangelien, so ist das nicht stichhaltig. Selbstverständlich konnte der Apostel geschichtlich nicht anders berichten, als wie es wirklich geschehen war. Doch noch einmal: Lasst uns nicht zu viel aus dieser Sache machen.

Wer glaubt, vor dem Brechen des Brotes danken zu sollen, der tue es, und niemand soll ihn darüber tadeln. Und wenn jemand zu der Überzeugung gekommen ist, dass es heute umgekehrt geschehen sollte, so sollte man ihn ebenso wenig schelten und seine Überzeugung, die jedenfalls viel für sich hat, achten. Gott bewahre uns vor allem Streiten, besonders im Blick auf den Tisch des Herrn, damit die Liebe nicht leidet und der Hauptzweck der heiligen Feier nicht gestört oder gar vereitelt wird.

Mit brüderlichem Gruß
Rudolf Brockhaus

satz zu obigem Artikel verstanden wissen, sondern als Ergänzung.

Um zu klären, worüber ich rede, habe ich zuerst in einem kleinen Lexikon den Begriff „Politik“ nachgeschlagen (*Das moderne Lexikon* von Bertelsmann). Hier finden sich drei Bedeutungen:

1. berechnendes Verhalten (darum geht es in beiden Artikeln nicht, es ist auch die schlechteste Bedeutung)
2. im weiteren Sinne alles auf Gemeinschaftsgestaltung abzielende Handeln (darum geht es auch nicht, obwohl wir beide glauben, dass wir da unsere Aufgaben in Familie und Gemeinde haben)
3. Staatskunst, Gemeinschaftsgestaltung, die auf die Durchsetzung von Vorstellungen zur Ordnung sozialen Gemeinwesens und Verwirklichung von Zielen und Werten gerichtet ist.

Und darum geht es hier. Ich möchte der Frage nachgehen, ob wir als Christen darin eine Verantwortung haben oder ob wir gerade diese Form von Politik als bibeltreue Christen ablehnen müssen. Aber fangen wir zunächst vorne an. In den Zeiten der Bibel gab es nur totalitäre Staaten, in denen einer oder mehrere die Vorstellungen des Herrschers (oft verbunden mit willkürlichen Vorstellungen) durchsetzten. Das Volk wurde in den seltensten Fällen gefragt. Trotzdem gibt Gott dem in Gefangenschaft lebenden Volk den Auftrag, da, wo sie sind, das Wohl oder den Frieden der Stadt zu suchen. U. Stötzel legt das dann auch ausreichend aus. Trotzdem wird hier vergessen, dass Gott nicht nur dem Volk die Gefangenschaft etwas erträglicher gestalten will, sondern das Volk repräsentiert (selbstverschuldet) auf fremdem Boden die Wesenszüge des lebendigen, einzigen Gottes. Und unter diesem Aspekt ist die Situation mit uns vergleichbar. Dabei ist es nicht von Bedeutung, ob ich an einer Sache selbst schuld bin oder nicht (vgl. Abraham in Ägypten). Das Volk Gottes (einst und jetzt) hat immer und zu allen Zeiten die Aufgabe, Gott in den Umständen des Lebens zu repräsentieren. Natürlich ändert sich der Inhalt der Repräsentation, nicht aber die Aufgabe selbst. Ich möchte besonders den Hinweis in dem Artikel von U. Stötzel auf die verkehrte Sicht des Reiches Gottes unterstreichen. Aber obwohl das Reich Gottes heute eine verborgene Gestalt hat und nicht öffentlich in Erscheinung tritt, werden die Züge dieses Reiches gerade auf der Erde

von den Christen praktiziert (es ist jedenfalls ihr Auftrag). Nach Römer 14,17 ist ja ein Inhalt dieses Reiches „Frieden“.

Die Fremdlingschaft bzw. das himmlische Bürger-tum entlassen uns nicht aus der Verantwortung, in diesem Reich tätig zu sein. Gerade nach Lukas 12 ist der wartende Knecht ein handelnder Knecht. Die Frage ist natürlich: Wie geschieht das Handeln? Das ist, glaube ich, der springende Punkt.

In großen Staatswesen (Bund, Land) sind Vorstellungen nur durch parlamentarische Mehrheitsbeschlüsse durchsetzbar. Die Parlamente unserer Staaten kommen durch Wahlen zustande. Also kann mein Wunsch, dass in unserem Land göttliche Prinzipien realisiert werden, nur über diese Wahlen in Erfüllung gehen. Doch halt! Welche politische Partei kann ich in dieser Weise unterstützen? Atheistische Parteien stehen im Gegensatz zu vielen meiner Vorstellungen, die großen christlichen Parteien haben sich weit von göttlichen Grundsätzen entfernt und bieten oft nur eine Karikatur von Gottes Gedanken. Es gibt kleine Parteien, die sich auf die Bibel berufen und auch klare Vorstellungen im biblischen Sinn haben. Aber solche Parteien haben in unserem Land keine Chance. Nach meinen Überlegungen kann man also das angestrebte Ziel mit Hilfe der bestehenden politischen Parteien nicht verwirklichen. Vielleicht bildet die Direktwahl eines bibeltreuen Abgeordneten in einem bestimmten Wahlbezirk hier eine Ausnahme (die aber selten bis gar nicht vorkommt). Nebenbei bemerkt ist die Parteipolitik in vieler Hinsicht ein recht schmutziges Geschäft geworden unter Umdrehung des göttlichen Grundsatzes: Der Größte ist der Dienende.

Wie kann man denn dann vorgehen? Ich glaube, dass hier Matthäus 5 eine Hilfe gibt. In Vers 13 werden wir das Salz der Erde genannt. Salz diente im Altertum zuerst der Haltbarkeit und dann der Würze. So haben wir da, wo wir sind (jedes Salzkorn hat die Aufgabe, da, wo es hingestreut wird, zu wirken), die Prinzipien des Reiches zu realisieren. Je nach gesellschaftlicher oder beruflicher Stellung kann das sehr einflussreich, also politisch sein. In Vers 14 sind wir das Licht. Verbunden wird

diese Aussage noch mit der Stadt auf dem Berg. Ich glaube, dass das ein Hinweis auf eine Ortsgemeinde ist. Wir können in unserem Umfeld als Einzelne und als Gemeinde wirksam auftreten, das Licht Gottes verbreiten. Eine Gemeinde ist berufen, klare Vorstellungen in Bezug auf die sie umgebenden Lebensweisen zu haben. Für uns heute sind das klare Vorstellungen über den Bestand einer Ehe, die Unvereinbarkeit von gleichgeschlechtlichen Beziehungen, die klare Ablehnung von Gewalt, den schöpferischen Auftrag von Natur- und Tierschutz etc. Und dieses Licht gilt es auch zu verbreiten. Das ist starke politische Tätigkeit. Vielleicht gibt es Möglichkeiten in Schulpflegschaften, in Fachausschüssen einer Stadt, in Leserbriefen und Artikeln einer örtlichen oder überörtlichen Presse. Natürlich ist das nicht jedermanns Sache. Aber ich glaube schon, dass hier sehr wohl als Himmelsbürger dem Frieden einer Stadt gedient werden kann.

O Zum Artikel

„Geistesleitung in der Wortverkündigung“

(Z & S 4/2000 und 6/2000)

Liebe Redaktionsmitglieder!

Angeregt durch den Leserbrief von Matthias Garburg in der Ausgabe 6/2000 und die zum Thema der „Geistesleitung in der Wortverkündigung“ geäußerten Gedanken von J. G. Fijnvandraat in 4 + 6/2000 möchte ich einige Überlegungen vorstellen, die mich schon seit vielen Jahren bewegen.

So wie ich die Bedeutung der Wortverkündigung am Sonntag kennen gelernt und verstanden habe, ist sie von den Brüdern eingerichtet worden, um Ungläubigen (Eingeladenen, Kindern, Ehepartnern etc.) den Weg des Heils vorzustellen und den Geschwistern zur Auferbauung zu dienen. Damit sind sie der Schrift gefolgt, die die Gläubigen dazu aufruft (z. B. 1. Kor 14, 24–26; Eph 5, 19; Kol 3, 16).

Zuletzt gilt auch als „politischer“ Auftrag der Vers aus Römer 12, 18. „*So viel an euch liegt*“ bedeutet aktives Handeln, sich Gedanken machen, wie man diesen Frieden verbreiten kann. Klar ist dabei, dass wahrer Friede nur im Frieden mit Gott gefunden wird. Trotzdem haben wir in vielerlei Hinsicht den Auftrag, Hilfen zu geben, dass Menschen der Eingang zum Reich Gottes offengehalten wird und ihnen nicht (wie es die Pharisäer taten) dieser Eingang verwehrt oder durch unsere Lebenspraxis mindestens erschwert wird.

Sicher gibt es noch weitere Stellen im Neuen Testament, die die geäußerten Gedanken unterstützen. Aber ich will es hierbei bewenden lassen, in der Hoffnung, zu einer ausgewogenen Sicht des Themas beigetragen zu haben.

E. Hof

Es gibt nun keine spezielle Gabe für diesen Dienst. Der Heilige Geist gibt den Gläubigen unterschiedliche Gaben. „*Je nachdem ein jeder eine Gnadengabe empfangen hat, dienet damit als gute Verwalter der mancherlei Gnade Gottes*“ (1. Petr 4, 10. 11). So haben also die Gaben des Evangelisten, Hirten und Lehrers (Eph 4, 11–13) ein Betätigungsfeld in der Wortverkündigung; aber auch der Hirten- und Lehrerdienst der Ältesten (1. Petr 5, 1-3; 1. Tim 3, 3; 5, 17), das Weissagen (im Sinne der Anwendung des Wortes Gottes auf die Herzen) und anderlei Darreichung (Eph 4, 16). Dass Evangelisten, Hirten und in der Regel auch Lehrer, die im strengen Sinne keine Gabe *empfangen haben*, sondern als eine solche *gegeben sind*, in der Hauptsache außerhalb der Wortverkündigung tätig werden, braucht sicher nicht betont zu werden.

In der Bibel wird keine spezielle Stunde der Wortverkündigung vorgestellt, geschweige denn auf ihren Ablauf hingewiesen. Es wird allerdings in I. Kor 14 ein Zusammenkommen der Versammlung beschrieben, welches offensichtlich zur Auferbauung der Versammlung diente. Finden wir hier oder an einer anderen Stelle, dass der Heilige Geist die Brüder auswählt, die nun ihre Gaben ausüben sollen? Es heißt: „Ihr könnt einer nach dem anderen alle weissagen“, und im scheinbaren Gegensatz zu obiger Frage: „die Geister der Propheten sind den Propheten untertan“. Üben nun die dienenden Brüder ihre Gaben geisterfüllt aus, dann kann sicher davon ausgegangen werden, dass letztendlich der Heilige Geist diese Stunde geleitet hat.

Seien wir auf der Hut, uns eine Vorstellung von der Leitung des Heiligen Geistes machen zu wollen! Auch von Gott dem Heiligen Geist trifft zu, dass Seine Wege nicht unsere Wege und Seine Gedanken nicht die unseren sind (Jes 55,8).

Vergessen wir nicht, auch bezüglich unserer Zusammenkommen die zwei Parallelen auseinander zu halten: Auf der einen Seite steht Gottes souveränes Handeln und andererseits unsere Verantwortlichkeit. Letztere wahrzunehmen ist die Voraussetzung, dass der Heilige Geist unter uns segensreich wirken kann.

Überprüfen wir doch einmal die Bedingungen, von denen wir meinen, dass der Heilige Geist sie zu Seinem Wirken benötigen würde. Ich führe einmal ein Beispiel an: Hin und wieder wird gesagt, man solle, gleich einem David, fünf Steine, sprich fünf Vorträge, parat haben. Dann könne sich der Heilige Geist den passenden auswählen. In einer Versammlung mögen sechs Brüder sein, die dieser Vorstellung entsprechen. Es ständen also dreißig Vorträge zur Auswahl. Ein Bruder in dieser Versammlung, der mit den anderen intellektuell nicht mithalten kann, sich aber gedrängt fühlt, ein oder zwei Worte (Sätze oder Gedanken) zu sagen, ist entmutigt und schweigt. Vielleicht wollte

aber der Heilige Geist auch oder gerade ihn benutzen. Gilt hier nicht auch: „Denn für den HERRN gibt es kein Hindernis, durch viele zu retten oder durch wenige“ (I. Sam 14,6)? Ist es nicht leider so, dass aufgrund unserer Vorstellung von Geistesleitung mancherorts den Intellektuellen (die nicht oder nicht mehr im Berufsleben stehen) und Redegewandten das Pult gehört? (Dass die Gabe eines Lehrers an besondere geistige Fähigkeiten geknüpft ist, ist eine andere Sache.) Natürlich kann ein Bruder, der im Wort lebt und mehrere Thematiken beherrscht, dem Herrn ein sehr brauchbares Werkzeug sein. Ein anderer dagegen, der vor dem Herrn in einer besonderen Sache geübt ist, über ein Wort längere Zeit nachgesonnen hat und sich nun gedrängt fühlt, darüber zu reden – könnte das nicht der sein, der vom Heiligen Geist genau für diese Stunde der Zusammenkunft vorbereitet wurde? Ein anderer Bruder wieder ist allein in einer kleinen Versammlung. Er bereitet sich wöchentlich vor. Steht es nicht in der Macht des Geistes, der Versammlung jedes Mal reichlich Gnade darzureichen?

Lasst uns noch über Folgendes nachdenken. Im Alten Testament lesen wir häufig von der Gabe des Zehnten. So auch in Mal 3,8–10: „Darf ein Mensch Gott berauben, dass ihr mich beraubet? Und ihr sprecht: Worin haben wir dich beraubt? In dem Zehnten und in dem Heboffer. ... Bringet den ganzen Zehnten in das Vorratshaus, auf dass Speise in meinem Hause sei; und prüfet mich doch dadurch, spricht der HERR der Heerscharen, ob ich euch nicht die Fenster des Himmels auf tun und euch Segen ausgießen werde bis zum Übermaß.“

Auch jeder Gläubige hat einen eigenen geistlichen Ertrag. Bringen wir davon den Zehnten in das Haus Gottes, die Versammlung? Vielleicht reichen dann ein oder zwei Stunden in der Woche nicht mehr aus. Wie geben wir ihn dann weiter?

Mit freundlichen Grüßen

Bernd Fischer, Ramsin
Lieber Bruder Baake,

Sie haben mir kürzlich zwei Probeexemplare von „Zeit & Schrift“ zugestellt. Dafür danke ich Ihnen herzlich. Ich gratuliere Ihnen und Ihrem Team zu dieser inhaltlich sehr wertvollen und grafisch gut gestalteten Zeitschrift. Ich kannte sie bisher leider nicht. Gerne abonniere ich „Zeit & Schrift“ ab 5/00 oder 1/01. Ich wäre Ihnen zudem sehr dankbar, wenn Sie mir noch ein paar vorherige Ausgaben zustellen würden.

Als Sekretär des Bibelbundes (Schweiz, d. R.) werde ich gerne auch Ihre Zeitschrift empfehlen. Wir haben ja auch unsere eigene Zeitschrift „Bibel und Gemeinde“, wie Sie sicher wissen.

Mit brüderlichen Grüßen und dem Herrn anbefohlen

Ihr Albert Sigrist, Waltenschwil (CH)

**Gott schafft alles
aus nichts -
und alles was Gott
gebrauchen will,
macht er zuerst
zu nichts.**

S. Kirkegaard (1813 - 1855)

„Soll das Schwert immerfort fressen?“



Wer sich über die Geschichte des jüdischen Volkes informieren will und dazu die Bibel zur Hand nimmt, wird auch irgendwann auf obige Frage stoßen. Dabei verwundert zunächst die Frage selbst, da das Schwert ja prinzipiell zu den Angriffswaffen zählt, die, im Gegensatz zu Schutzwaffen wie Schild und Panzer, eindeutig der Schädigung bzw. Vernichtung des Gegners dienen.

Die Verwunderung wird noch größer, wenn man bedenkt, wer

es eigentlich ist, der die Frage stellt. Es handelt sich bei dem Fragesteller nämlich nicht um einen Pazifisten, sondern um den Heerobersten oder, wie wir heute sagen würden, Oberkommandierenden des königlichen Heeres in Israel. Und von einem Mann in derartiger Position könnte man eigentlich erwarten, dass er weiß, wozu man gewöhnlich ein Schwert benutzt.

Die Sache wird aber noch etwas komplizierter, weil der Angesprochene ebenfalls ein Oberkommandierender ist, und zwar ebenfalls eines königlichen Heeres und ebenfalls in Israel.

Nun könnte man vielleicht annehmen, dass der Fragende, friedensbewegt, zu der Erkenntnis ge-

langt wäre, es sei besser und endlich an der Zeit, dass aus Schwertern Pflugscharen würden, denn er ergänzte seine Frage mit einer weiteren: „*Weißt du nicht, dass zuletzt Erbitterung sein wird?*“ Und darum nun geht es: Das fressende Schwert bewirkt nicht Frieden, sondern immer Erbitterung! Um das Ganze nun doch etwas besser verstehen zu können, müssen wir uns kurz auf den historischen Kontext besinnen, in dem die obige Frage gestellt wurde.

Die Situation, in der sich der Fragesteller befand, war eine ganz besondere innerhalb der jüdischen Geschichte: Saul, der vom Volk verlangte König, hatte sich unmittelbar nach seiner Inthronisierung ein stehendes Heer ausgehoben und es dem Kommando seines Cousins Abner unterstellt. Mehr oder weniger erfolgreich hatten Saul und sein oberster Militär sich gegen die ständige Bedrohung seitens der inneren und äußeren Feinde behauptet und schließlich das jüdische Staatsgebiet weitestgehend arrondiert. Dabei waren sie in der Wahl ihrer Mittel nicht gerade zimperlich gewesen. Nicht nur, dass sie sich über bestehende Verträge leichtfertig hinweggesetzt hatten, schlimmer noch, sie handelten auch eindeutig und vorsätzlich gegen die Gebote und Anweisungen Gottes. Das hatte letztlich zur Folge, dass Gott das Königtum von Saul auf David übertrug.

Dieser Entscheidung Gottes, die von Samuel mehrmals überbracht worden war und von der auch Abner Kenntnis hatte, trugen aber weder Saul noch sein Heeroberster Rechnung. Im Gegenteil, unbeeinträchtigt hielten sie an der Herrschaft Sauls fest und ignorierten Gottes Weisungen, indem sie David nachstellten und ihn zu töten suchten. Und dieser, obwohl ihm mehrfach die Zusagen Gottes für seine Zukunft verdeutlicht worden waren, wusste sich keinen anderen Rat, als das Land zu verlassen und ausgerechnet bei den Philistern, den erklärten Feinden Israels, Unterschlupf zu suchen. Dort diente er sich dem Philisternkönig Achis an, und als Anerkennung seiner Loyalität wurde ihm sogar eine Stadt geschenkt, in der er und seine Anhänger sich niederlassen konnten. Und es kam, wie es kommen musste: Nach einiger Zeit entstand er-

neut Streit zwischen Israel und den Philistern, und es kann nur als Fügung Gottes verstanden werden, dass David nicht gegen sein eigenes Volk in den Krieg ziehen musste. Im Laufe der Kampfhandlungen, die am Ende zum Sieg der Philister führten, kam Saul zu Tode: Israel war wieder ohne König.

Als David vom Tod Sauls erfuhr, kehrte er aus seinem Versteck zurück und machte sich auf Anweisung Gottes in Hebron sesshaft, wo ihm von den Männern Judas die Königswürde über den südlichen Teil Israels angetragen wurde. Abner dagegen, der den Kampf mit den Philistern unbeschadet überstanden hatte, reklamierte das Königtum weiterhin für die Familie Sauls. Er begab sich nach Machanain, einer im äußeren Norden gelegenen Stadt, und machte dort Isboseth, einen jüngeren Sohn Sauls, zum König über den Nordteil Israels.

So viel zum historischen Hintergrund. Die Situation, die obige Frage hervorruft, ist fatal: Das irdische Volk Gottes war in zwei Lager gespalten. Der größere Teil hing dem Nachkommen Sauls an, der kleinere David. Voraussehbar war die Folge: Es konnte nur eine Frage der Zeit sein, wann die Diskussion um die rechtmäßige Herrschaft in Israel zu einem handfesten Streit unter dem Volk Gottes eskalierte. Wir wollen an dieser Stelle nicht in diese Diskussion eintreten, sondern lediglich beobachten, wie sich das weitere Geschehen entwickelte und wie auf die eingangs gestellte Frage reagiert wurde.

Abner zog, nachdem er Isboseth zum König gemacht hatte, mit seinen Soldaten südwärts, Joab, der Oberbefehlshaber der davidischen Truppen, mit seinen Leuten nordwärts. Das beiderseitige Ziel war klar: Jeder der beiden beanspruchte für seinen Favoriten die Vorherrschaft in Israel, und war sie nicht friedlich zu erlangen, dann musste eben das Schwert entscheiden – und das innerhalb des Volkes Gottes! Am Teich von Gibeon trafen die beiden Heere aufeinander, und da kommt es zu einer interessanten und äußerst bemerkenswerten Auseinandersetzung: Abner, der Träger der saulschen Idee, macht Joab, dem Re-

präsentanten der davidischen Idee, den Vorschlag, man solle doch, anstatt in einen alle umfassenden Kampf einzutreten, zwei Gruppen junger Krieger sozusagen stellvertretend für die übrigen gegeneinander kämpfen lassen. Die Idee muss Joab fasziniert haben; er willigt ein, und schon stürzen sich 24 junge Menschen aufeinander, jeweils zwölf für eine Idee. Und während die beiden Ideologen eher belustigt dem Treiben zusehen, wälzen sich nach kurzer Zeit 24 junge Männer im eigenen Blut und sterben für die verrückte Idee eines anderen.

Vielleicht hatten die beiden Strategen ja allen Ernstes gehofft, dass sich ein totaler Bruderkrieg durch einen Stellvertreter-Krieg vermeiden lasse. Jetzt mussten sie erkennen, dass sie sich getäuscht hatten. Die Konfrontation an sich war falsch gewesen, doch einmal diesen Weg beschritten, forderte der nun seinen tödlichen Tribut: „*Der Streit wurde überaus heftig an jenem Tage*“, stellt der Chronist fest (2. Sam 2,17) und berichtet weiter, dass Abner und sein Heer geschlagen wurden. Dann wird uns mitgeteilt, dass Abner fliehen musste und von Asael, einem leiblichen Bruder Joabs, verfolgt wurde. Und weil Asael der Warnung Abners nicht nachkam, von der Verfolgung abzustehen, wurde er schließlich von Abner getötet. Joab nun wollte seinen gefallenen Bruder rächen und verfolgte seinerseits den fliehenden Widersacher. In Gibeon trafen die beiden Parteien wieder aufeinander, und bei dieser Gelegenheit rief Abner seinem „brüderlichen“ Gegner zu: „*Soll das Schwert immerfort fressen? Weißt du nicht, dass zuletzt Erbitterung sein wird? Und wie lange willst du nicht dem Volke sagen, von der Verfolgung ihrer Brüder umzukehren?*“ (2. Sam 2,26).

Wir können das Motiv Abners nicht beurteilen. Wir wissen nicht, ob es seine Angst vor den Truppen Joabs war, die ihn diesen Appell rufen ließ, ob er sich vielleicht um die Männer, die er befehligte, oder nur um sein eigenes Leben sorgte oder um beides. Was wir aber erkennen können, ist, dass ihm offenbar bewusst wurde, dass sich hier Brüder als Feinde gegenüberstanden, was so niemals hätte sein dürfen.

Und ist es nicht mehr als erstaunlich, dass Joab diesen Appell nicht unbeachtet ließ? Kämpfte er

denn schließlich nicht auf der richtigen Seite, hatte denn nicht Abner mit dem Streit begonnen, und hatte er denn nicht durch diesen soeben seinen leiblichen Bruder verloren?

Nach allem, was wir über die Kontrahenten wissen, insbesondere über Joab, von dem David selbst kurze Zeit später sagen wird, dass er ihm zu hart sei (2. Sam 3,39), kann es wieder nur Gottes Fügung gewesen sein, dass beide zur Erkenntnis kommen, dass es für das Volk Gottes tödlich sein muss, wenn man sich bis aufs Schwert bekämpft. Joab jedenfalls folgte dem Appell Abners, er ließ in die Posaune stoßen, „*und sie jagten Israel nicht mehr nach und fuhren nicht mehr fort zu streiten*“ (2. Sam 2,28). Er sammelte seine Leute, und sie zogen zurück nach Hebron. Und wenn der Heilige Geist uns wissen lässt, dass den nach Hebron Zurückkehrenden „*das Licht anbrach zu Hebron*“ (2. Sam 2,32), dann meint das wahrscheinlich mehr, als dass sie erst bei Tagesanbruch dort angekommen sind.

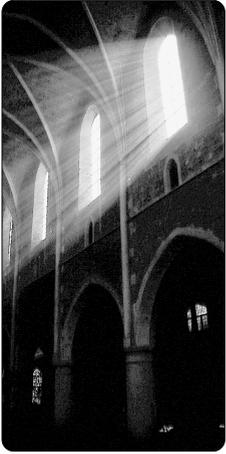
Und wenn der Heilige Geist uns weiter mitteilt, dass eines Bruderstreites wegen in Israel 360 Männer ihr Leben lassen mussten (2. Sam 2,30f.), und vielleicht ebenso viele Frauen zu Witwen und noch mehr Kinder zu Waisen geworden waren, dann will er uns das nicht nur sagen, weil es die Pflicht des Chronisten ist.

Und wir? Können wir etwas aus dieser Geschichte lernen, die doch unserer Belehrung wegen geschrieben worden ist? Oder glauben wir vielleicht, nur so viel lernen zu sollen, dass man in unserer christlich-zivilisatorischen Welt ja glücklicherweise nicht mehr mit Schwertern aufeinander eindrischt? Dann lasst uns zur Tagesordnung übergehen und weitermachen wie bisher!

Aber – wie sagte doch Paulus etwa 1000 Jahre später den Galatern? „*Wenn ihr aber einander beißt und fresset, so seht zu, dass ihr nicht voneinander verzehrt werdet.*“ (Gal 5,15)

H. v. d. Heyden

Immanuel (Jesaja 7)



Jerusalem und damit auch Juda waren zur Zeit des Propheten Jesaja in einer schlimmen Lage. König Rezin von Syrien und König Pekach von Samaria hatten eine Koalition gegen Juda gebildet und standen vor den Toren Jerusalems. König Ahas von Juda und auch sein Volk mussten einsehen, dass ihre Situation verzweifelt war, hatten sie doch zudem große Schuld vor Gott auf sich geladen

(vgl. 2. Chr 28,1–4). Umso mehr bewundern wir Gottes Gnade, die durch den Propheten dem gottlosen König Ahas sagen lässt: „Fürchte dich nicht und dein Herz verzage nicht ...“ (Jes 7,4) und später: „Es wird nicht zustande kommen und nicht geschehen“ (Jes 7,7). Gott dachte an Seine Zusagen an David.

Nun aber wirft Jesaja die Glaubensfrage auf. Ist Juda und sein König überhaupt bereit, Gottes Worten zu vertrauen (9)? Wir sagen uns: Wie könnten sie bei dieser schlechten geistlichen Haltung? Wieder sind wir erstaunt, wie Gott von Seinem unverdienten Entgegenkommen nicht ablässt. Juda bekommt eine neue Chance. Nun, wenn der König als Repräsentant seines Volkes keinen Glauben hat, dann geht Gott noch einen Schritt weiter und bietet ihm an – für unsere Ohren seltsam genug: „Fordere dir ein Zeichen von dem HERRN, deinem Gott; fordere es in der Tiefe oder oben in der Höhe“ (11). Was kann Gott diesem Mann eigentlich mehr anbieten? Die Antwort ist: Er wird noch mehr ankündigen.

Ahas lehnte ab, in einem Anflug von scheinbarer Bescheidenheit. In Wahrheit handelte es sich um Eigenwillen im Gewand von Frömmigkeit. Wir

würden es gewiss nicht durchschauen, wenn dies nicht durch Jesajas Antwort klar würde. Er nennt den Sachverhalt schlicht und deutlich ein Ermüden Gottes, ein Überstrapazieren Seiner Geduld.

Vielleicht wären wir mit dem jüdischen Herrscher fertig und hätten jedes weitere Reden eingestellt. Nicht so der Gott Israels und unser Gott. Ahas bekommt ein bemerkenswertes Zeichen nach Gottes eigener Wahl, das zwar seine Verhältnisse weit überschritt, von dessen Segnungen und Herrlichkeiten er selbst zwar nichts haben würde, das aber einen Höhepunkt aller Verheißungen und Prophezeiungen über das Haus Davids bedeutete.

Natürlich hätte auch Ahas etwas von dieser Gunst Gottes erleben können, denn Gnade hatte er reichlich erfahren. So aber hatte er selbst und die Leute seinesgleichen nichts von diesem gewaltigen Zeichen. Übrigens auch nicht die meisten Zeitgenossen Jesu (vgl. Mt 2,3).

Der Inhalt von Gottes Zeichen wird sogleich erläutert: „Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau¹ wird schwanger werden und einen Sohn gebären und wird seinen Namen Immanuel (Gott mit uns) heißen“ (14).

Trotz des niederdrückenden Zustandes Judas bleibt Gott bei Seinen Zusagen und fügt sogar noch Einzelheiten, die bisher nicht bekannt waren, hinzu. Immanuel würde der Sohn einer Jungfrau sein, was das Neue Testament bei der Geburt Jesu aufs Entschiedenste bezeugt. Sein Name, mit dem unser Herr nie gerufen wurde, würde jedoch Sein Lebensprogramm sein: Gott gibt also nicht auf. Die Geburt des Sohnes bewies im höchsten Maß, dass Gott in Ihm auch künftig mit Seinem Volk sein würde. Immanuel ist der Beweis davon.

1 E. E. Vine weist darauf hin, dass die hebräische Wortwahl *almah* bezeichnend ist und von dem anderen Wort *bethula* (ein Mädchen, das bei seinen Eltern lebt und dessen Heirat nicht bevorsteht) unterschieden werden muss. *Almah* – eine Frau, die zur Heirat bereit ist. Vgl. auch den Gebrauch des Wortes in 1. Mo 24,43; 2. Mo 2,8; Ps 68,25; Hohelied 1,3, wo es immer „Jungfrau“ bedeutet. So übersetzt auch die Septuaginta.

Das ist eine gewaltige Aussage. Was kann es Größeres geben, als dass Gott mit Seinem Volk ist? Was bedeuten dann Feinde, Schwierigkeiten, ja selbst Satans Angriffe gegen Juda (allerdings genauer gesagt: gegen den Überrest von Juda¹)? Das scheint auch aus dem Namen von Jesajas Sohn: Schear-Jaschub (der Überrest wird umkehren) in Vers 16 hervorzugehen. Denn nicht ohne Grund musste Jesaja seinen Sohn zum König mitnehmen, als Zeichen, wenn auch nicht in dem Rang von Immanuel, so doch als sinnfällige Aufforderung, entweder umzukehren wie der Überrest oder Gottes Gericht zu erfahren (vgl. auch Kap. 8, 18).

Noch dieses: Gottes Zeichen geschah wirklich in der Tiefe (11). Immanuel würde Mensch sein und sogar in die Tiefen des stellvertretenden Gerichts und in den Tod gehen. Damit werden ja viele Menschen und auch christliche Bekenner nicht fertig. Wie kann es sein, dass Gott Mensch wird und stirbt? Es ist das Außergewöhnliche, das die Wirkung eines Zeichens hat, zuerst für Israel, dann aber auch für die ganze Menschheit.

Dann aber war die Ankunft Immanuels auch ein Zeichen in der Höhe: Immanuel würde Gott sein (9,6), der Ausgang aus der Höhe (Lk 1,78). Auch hieran stoßen sich nun die Menschen zu allen Zeiten. Gott kommt als Mensch auf die Erde ...? Ja, gerade das macht die Kraft des göttlichen Zeichens aus.

Offensichtlich sind die Worte in den Versen 15 bis 17 etwas schwierig zu verstehen, insbesondere was den Zusammenhang mit der kommenden Zeit, wenn also der Herr hier sein würde, angeht. Was hat Immanuel mit Ahas und seiner Zeit zu tun?

Nun ist es ein herausragendes Kennzeichen der AT-Prophetie, dass sie Ereignisse verbindet, die zeitlich weit auseinander liegen.

Vers 15 bezieht sich eindeutig auf das Kind der Jungfrau. Honig und Rahm war offensichtlich die

Nahrung der Wüstenbewohner, also eine Speise der Armen. Zur Zeit der Geburt Christi lebten seine Eltern in bescheidenen Verhältnissen in Nazareth. Es gab sicher keinen Luxus in Josephs Haus. Das folgende Wort bestätigt diese für einen „Sohn Gottes“ außergewöhnliche Tatsache: „Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, dass er, da er reich war, um euretwillen arm wurde, damit ihr durch seine Armut reich würdet“ (2. Kor 8,9).

Vers 16 aber hat offensichtlich ein zweites Kind, nämlich Jesajas Sohn im Sinn: Schear-Jaschub. Der Bruch zwischen diesen beiden Versen ist auffällig, aber doch nicht ungewöhnlich. Zum Beispiel spricht der Herr in Joh 2,16 von dem irdischen Heiligtum, wechselt aber in Vers 19 zu einem anderen Heiligtum, nämlich seinen Leib.

Bevor also Schear-Jaschub zwischen Bösem und Gutem unterscheiden kann, vielleicht drei Jahre später, wird das Land von den feindlichen Königen verlassen sein.

Aber auch Ahas und sein Volk, die Gottes Gnade verschmähten, würden ihr Gericht empfangen, wie Vers 17 ankündigt, wenn es auch durch die Treue von Hiskia nicht schnell vollstreckt wurde. Aber Anfeindungen der Assyrer erlebte auch Hiskia genügend.

Die geschilderten Verhältnisse im Jesajabuch, die sich auf Assyrien beziehen, werden unter den folgenden Großmächten weiterentwickelt, bis sie in Rom ihren Höhepunkt finden, unter denen Immanuel geboren wird. Aber auch die schlechten Zeiten für das ganze Land dauerten bis zum Kommen des Christus fort.

Der Bericht wäre nicht vollständig, wenn wir nicht auf die Erfüllung von Gottes Ankündigung verweisen würden: „Und sie wird einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen; denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden. Dies alles geschah aber, auf dass erfüllt würde, was von dem Herrn geredet ist durch den Propheten, welcher spricht: ‚Siehe,

¹ Röm 9,27: „Jesajas aber ruft über Israel: ‚Wäre die Zahl der Söhne Israels wie der Sand des Meeres, nur der Überrest wird errettet werden.“

die Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emmanuel³ heißen', was übersetzt ist: Gott mit uns" (Mt 1,21–23).

Gott erfüllte seine Zusage nach mehr als 700 Jahren. Seine Gnade war noch nicht zu Ende. Mit Juda und auch mit den übrigen Stämmen nicht.



Auch wir aus den Nationen sind in den Ölbaum eingepropft worden, den wir als Gnaden- und Segenslinie Gottes erklären können. Und so dürfen auch die Glaubenden der Jetztzeit Emmanuel als „Gott für uns“ annehmen. Als Gott die Welt geliebt hatte, gab er seinen eingeborenen Sohn auch für uns (Joh 3,16). Und das Wort aus Röm 8,32 gewinnt in diesem Zusammenhang neues Licht: „Er, der doch seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken?“

Ziehen wir die Lehre aus Jesaja 7, indem auch wir den Glauben bewahren. Dieser Glaube wird erfahrungsgemäß durch Schwierigkeiten, die wir im Allgemeinen nicht schätzen, ermutigt und gestärkt. Entgegen dem menschlichen Verstand nimmt er die Zusagen Gottes ernst und rechnet mit deren Einlösung zu seiner Herrlichkeit.

U. Weck

**Nur der
Glaubende
ist gehorsam,
nur der
Gehorsame
glaubt.**

Dietrich Bonhoeffer

3 Griechische Form von Immanuel.

Dem Herrn „entgegebeamt“

„Denn unser Bürgertum ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus Christus als Heiland erwarten, der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit mit seinem Leibe der Herrlichkeit, nach der wirksamen Kraft, mit der er vermag, auch alle Dinge sich zu unterwerfen.“ (Phil 3,20.21)

„Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden zwar nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, in einem Nu, in einem Augenblick, bei der letzten Posaune.“ (1. Kor 15,51.52a)

Der Traum jedes Star-Trek-Fans, sich von einem bestimmten Ort zu einem anderen einfach „beamen“ zu lassen, wird in Kürze für alle Christen Wirklichkeit werden: nämlich dann, wenn unser Herr uns in Wolken Ihm entgegen in die Luft entrücken wird und wir für immer bei Ihm sein werden (s. 1. Thes 4,17). Dabei wird es uns natürlich sicher nicht um das Erlebnis dieser rasanten Raumfahrt, sondern um Ihn selbst gehen. Trotzdem ist es einmal wert, darüber nachzudenken, welche Schöpferkraft unseres Herrn sich hinter diesem Ereignis verbirgt. Die bis heute gewonnenen Erkenntnisse in der Physik lassen uns das schemenhaft erahnen und uns unseren Herrn wieder einmal größer werden.



Beamen – nur ein Science-Fiction-Traum?

Immer wenn es in der „Star Trek“-Filmserie „Raumschiff Enterprise“ für die Besatzung des Raumschiffs auf einem Planeten irgendwo in der Galaxis zu brenzlich wird, genügt ein kurzer Befehl an die Kom-

mandozentrale, um sich der drohenden Gefahr schnellstmöglich zu entziehen: „Beam uns hoch, Scotty!“ Scotty setzt ein paar Hebel in Bewegung, und Kapitän Kirk und seine Mannschaft lösen sich in Wohlgefallen auf, um im selben Augenblick im Transporterraum wieder aufzutauchen.

Den Vorgang des „Beamens“, der im „Raumschiff Enterprise“ zum Tagesgeschäft gehört, hielten selbst renommierte Wissenschaftler bis vor wenigen Jahren für unmöglich. Mittlerweile sind jedoch die Voraussetzungen hierfür dank der gewonnenen Kenntnisse über die Quantenmechanik – der Physik der kleinsten Teilchen – gar nicht mehr so schlecht. Quantenpartikel können unter bestimmten Voraussetzungen wie durch Telepathie bestimmte Eigenschaften über beliebige Entfernungen ohne Zeitverlust auf einen Partner übertragen, ohne nach den Maßstäben der klassischen Physik wirklich miteinander in Verbindung zu stehen.

Das hatte ein Physiker vom europäischen Kernforschungszentrum CERN in Genf schon 1964 erkannt und damit Albert Einsteins These aus den dreißiger Jahren endgültig widerlegt, wonach solche „spukhaften Fernwirkungen zu absurd seien, um wahr zu sein“.

1993 schließlich fand ein IBM-Forschungsteam eine Methode, um Teilchen oder zumindest Informationen über ihren Zustand über beliebig große Entfernungen zu „beamen“. Ähnliches gelang in jüngerer Zeit einer österreichischen Forschergruppe. Jedes Mal war jahrelange, intensive Forschungsarbeit vorausgegangen.

Das bisher Erreichte hat allerdings noch nichts mit Scottys „Beamen“ zu tun. Statt der Teilchen selber werden lediglich Informationen über diese Teilchen über eine beliebig lange Entfernung auf andere Teilchen sozusagen kopiert. Kapitän Kirk und seine Crew müssten also zweimal vorhanden sein und würden von Scottys Transporterstrahl abwechselnd „mit Leben gefüllt“.

Die unvorstellbare Kraft des Herrn

Trotzdem stellen schon diese Ergebnisse eine enorme wissenschaftliche Leistung dar. Sie sind jedoch geradezu lächerlich im Vergleich zu der Leistung, die unser Herr (hoffentlich bald) vollbringen wird, wenn Er wiederkommen wird, um Seine Gemeinde zu sich zu holen. Das macht folgende Abschätzung deutlich:

Schon bei einem einzigen Menschen, den man mit einer fiktiven Apparatur mit atomarer Auflösung abtasten würde, um ihn zum Beamen vorzubereiten, fielen eine astronomische Flut an Information an. Ein Mensch besteht aus ca. 1×10^{28} Atomen (eine Zahl mit 28 Ziffern). Gäbe es nun eine Methode, einen Menschen in seine Bestandteile, seine Atome, zu zerlegen, wäre es außerdem wichtig zu wissen, wo sich die einzelnen Atome befinden. Außerdem benötigten wir Informationen über die Verbindungen der Atome miteinander (Moleküle), die Eigenschaften der Moleküle usw. Schätzungen haben ergeben, dass zur Speicherung

dieser Daten eine Billion Festplatten à 10 Gigabyte Speicherkapazität nötig wären. Ein weiteres Problem ist die Frage, wie die Atome des Menschen getrennt werden sollen. Dazu wären ungeheure Mengen an Energie notwendig. Da die Enterprise-Crew fast mit Lichtgeschwindigkeit auf einen Planeten gebeamt wird, müsste die Materie auch noch fast auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigt, beim Ziel gebremst und dort exakt zusammengefügt werden.

Unser Herr wird dieses Wunder an Millionen von Menschen in einem Augenblick vollbringen, ganz zu schweigen von Seiner Schöpfermacht, mit der Er die entschlafenen Gläubigen vorher umgestalten wird. Wird uns nicht schwindlig angesichts Seiner unendlichen Kraft, mit der Er unsere Körper der Niedrigkeit umgestalten wird und uns dann alle zusammen in unvorstellbarer Geschwindigkeit zu sich „beamen“ wird? Wir wollen Ihn als unseren Schöpfer und Erlöser mehr preisen – auch für dieses Wunder, das wir in Kürze erleben werden.

W. Schulz

***Wir brauchen keinen großen Glauben,
sondern einen Glauben an einen großen Gott!***

Hudson Taylor

Ich bin Jakob!

„Jakob blieb allein zurück. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte heraufkam. Und als er sah, dass er ihn nicht überwinden konnte, berührte er sein Hüftgelenk; und das Hüftgelenk Jakobs wurde verrenkt, während er mit ihm rang. Da sagte er: Lass mich los, denn die Morgenröte ist aufgegangen! Er aber sagte: Ich lasse dich nicht los, es sei denn, du hast mich <vorher> gesegnet. Da sprach er zu ihm: Was ist dein Name? Er sagte: Jakob. Da sprach er: Nicht mehr Jakob soll dein Name heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast überwältigt. Und Jakob fragte und sagte: Teile <mir> doch deinen Namen mit! Er aber sagte: Warum fragst du denn nach meinem Namen? Und er segnete ihn dort. Und Jakob gab der Stätte den Namen Pnuel; denn ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen, und meine Seele ist gerettet worden!“ (1. Mo 32,25–31)

Total veränderte diese Nacht das Leben des alten Kämpfers. Noch einmal alles überdenkend, ging er in die Einsamkeit und das Dunkel hinaus. Schon immer war er in bedeutende Ereignisse seines Lebens gut vorbereitet hinein- und sehr oft als Gewinner wieder hinausgegangen. So gut wie auf die bevorstehende Begegnung mit seinem Bruder hatte sich er noch nie auf eine drohende Gefahr vorbereitet. Noch nie jedoch fühlte er sich so unsicher bezüglich des Ausgangs wie in dieser Nacht. Aber der alt und erfahren gewordene Jakob gab nicht auf. Denn hier ging es um mehr als um das Treffen am nächsten Tag mit seinem Bruder Esau. Hier ging es um sein Leben. Hatte er alles richtig gemacht, oder ging es jetzt, nachdem er Fehler auf Fehler gehäuft hatte, alles den Bach hinunter? „Ich bin Jakob!“ Mit diesem Anspruch wagt er den Ringkampf um die Bewertung seines Lebens.

In der Dunkelheit der Nacht und die Begegnung mit seinem Zwillingsbruder Esau vor sich, musste

Jakob an vergangene Tage denken. Seine Eltern waren vortreffliche Menschen. Von ihrer Umwelt geachtet, von Gott erwählt und im Glaubensleben vorbildlich, konnte er gern an sie zurückdenken. Auch sie kannten die Durststrecken des Lebens und verloren ihr Vertrauen auf den Herrn nicht. Schließlich wurden sie nach 20-jährigem Warten mit diesen beiden Kindern gesegnet. Zwillinge waren sie, Esau und Jakob. Und der Herr hatte es im Voraus gesagt, dass der Ältere dem Jüngeren dienen würde. Was man den Kindern von der Geburt erzählt hatte, schien dieses Wort Gottes zu bestätigen. Der als Zweiter geborene Jakob hielt die Ferse seines Bruders in der Hand. Am Familientisch fand dies allerdings nicht den rechten Ausdruck. Da saß der Vater mit dem Älteren zusammen. Ja, Esau war sein Liebling, schon allein des Wildbrets wegen, das er als tüchtiger Jäger mit nach Hause brachte. Jakob blieb im Bereich der Mutter. Er lernte, wie der große Haushalt und die gesamte Wirtschaft der Eltern zu verwalten und zu führen war. So blieb er zunächst in der Rolle des Zweiten. Wie nun hatte es der Herr mit dem Jüngeren und Älteren und dem Dienen gemeint?

Natürlich besaß Esau das Erstgeburtsrecht. Er würde nicht nur den riesigen Besitz des Vaters übernehmen,



sondern auch in seine geachtete Stellung eintreten, wenn es an der Zeit war. Was aber sollte er damit, wo er doch lieber der Gazelle und dem Hirsch im Wald nachjagte? Diese Frage im Herzen des Bruders war Jakob bekannt. Das hatte er gelernt bei der Mutter: Menschenkenntnis. Im richtigen Zeitpunkt kaufte er dann dem Bruder das Erstgeburtsrecht für ein einziges Mittagessen ab. Der Kaufvertrag war in Ordnung, der Preis jedoch war schlichtweg Betrug. Aber war es nicht das, was der Herr wohl

gemeint haben könnte? Ich bin doch Jakob, der Überlistler, beruhigte er sein Inneres. Was aber dann folgte, das mit dem väterlichen Segen, das war schon heftig. Den blinden Vater betrogen, den Bruder übers Ohr gehauen, den Segen erschlichen – das ist die kurze Formel für diese unschöne Szene im Hause Isaak. Dementsprechend war die Reaktion Esaus. Der Betrogene brüllte auf wie ein verwundeter Stier. Mit Recht musste Jakob um sein Leben fürchten. Schnell verließ er das Elternhaus, floh zur weit entfernten Verwandtschaft, rannte um sein Leben. Dieses Zerwürfnis unter den Brüdern war nun gute 20 Jahre her. „Herr, und ich bin doch im Recht nach Deiner Verheißung“, rang Jakob in dieser Nacht. Doch die Antwort, was der Bruder bei der morgigen Begegnung mit ihm machen werde, blieb noch aus, und der Kampf ging weiter.

Waren die letzten 20 Jahre im Hause des Schwiegervaters nicht genug? Es waren nicht gerade Jahre des Sieges. Alles fing gut an. Der Herr erschien ihm während der Flucht, dort bei Nacht auf dem Feld in der Nähe von Bethel. *„Ich bin mit dir, und ich will dich behüten überall, wohin du gehst, und ich werde dich in dieses Land zurückbringen“*. Diese Worte des Herrn waren Jakob Ansporn und Trost zugleich. „Gilt das nicht mehr, Herr?“ Der nächtliche Kampf ging weiter. Dort bei Laban, seinem Schwiegervater, war Jakob Betrogener Labans und Gesegneter des Herrn zugleich. Aller Neid seiner Verwandtschaft konnte den vom Herrn vermehrten und gesegneten Besitz Jakobs nicht schmälern. Und schließlich, als Jakob, dem Befehl Gottes folgend, in das Land der Väter zurückkehrte, konnte es Laban mit all seinen gut bewaffneten Männern und seiner hochmütigen Überlegenheit nicht verhindern. „Herr, schau, hier ist der alte Jakob, gebeutelt und gerupft. Aber doch der Sieger, der Bewahrte, der Gesegnete, wie du es verheißten hast. Sage mir doch deinen Namen. Dann habe ich auch die Gewissheit des guten Ausgangs für die Begegnung morgen mit meinem Bruder.“

Doch so ging es nun nicht weiter, alter Jakob. Den Namen des anderen erfährt man nicht im Ringkampf um die eigene Identität. Nicht die Bitte um

den Segen für alles Vergangene sichert die Zukunft der eigenen Vorstellung. Jakob, Fersenhalter, mit deiner Kraft ist es nun aus, wie es auch mit dem alten Jakob, dem Überlistler, nun überhaupt zu Ende sein muss. Nun lass es dieses Kampfes genug sein. Deine eigene Ehre rettetest du so nicht über diese Nacht. Der Herr wird die gegebene Verheißung wahr machen. Aber nun kämpfe nicht mehr für dich selbst. Nicht mehr gegen Menschen und Umstände sei fortan dein Mühen. Jetzt bist du Gottes Kämpfer, Israel. Und damit war es ausgestanden. Der alte Jakob räumte hinkend als der neue Israel das Feld.

Die Begegnung mit seinem Bruder verlief überaus freundlich. Jakob alias Israel konnte zufrieden sein. Das weitere Leben jedoch wurde durch diese Nacht nicht viel leichter. Israel musste erleben, wie die Ehre seiner einzigen Tochter geschändet wurde und seine Söhne sich übel aufführten. Bald darauf starb seine geliebte Frau Rahel. Schließlich zerbrach er fast an dem Verlust seines Sohnes Joseph. Auf ihn hatte er seine ganze Hoffnung gesetzt. Jedoch ein innerlich vom Herrn erneuerter Israel ging seinen Weg weiter. Am Ende wird ihm größere Ehre erwiesen, als er sich je hatte erträumen können. Der alte Israel darf den Pharao Ägyptens, den mächtigsten Mann der Welt, segnen. Und weit blickt das von Gott geschärfte innere Auge, als er allen seinen Söhnen das rechte Wort mitgeben kann. Die Begegnung mit dem Herrn hatte das Leben verändert. *„Nicht mehr Jakob soll dein Name heißen, sondern Israel.“*

P. Baake



Auf seine besten
Werkzeuge lässt
Gott seinen Schat-
ten fallen, damit
nur sein Name
leuchtet.

Karl Heim

Problemfall: Sorgen

Als Gotteskind kennst du sicher auch Seine persönliche Zusage an dich: „*Ich will dich nicht versäumen noch dich verlassen*“ (Hebr 13,5). Ob es durch „Wasser der Trübsal“ oder durch „Feuer der Läuterung“ geht, Seine Zusage in Jesaja 43,2 ist verbindlich. Er will bei uns sein, denn Er ist besorgt für uns. Auch bis ins Greisenalter will Er uns heben und tragen und retten (Jes 46,4). All diese Verheißungen und noch viele mehr haben wir. Und alle sind in dem Herrn Jesus Ja und Amen (2. Kor 1,20). Er ist die Garantie, dass sie sich erfüllen.

Dennoch will uns der Sorgengeist oft mutlos machen. Es geht uns wie der kleinen Maus, die in den Vorratskammern Josefs in Ägypten lebte und sich Sorgen machte, was aus ihr einmal werden würde, wenn das Getreide zu Ende ginge. Sie wusste es sicher nicht, dass „über die Maßen viel“ aufgeschüttet war. Es war so viel, „dass man es nicht zählen konnte“ (1. Mo 41,49). Wir aber, als Seine Kinder, sollten die Wundertaten unseres Gottes kennen, denn es sind ihrer zu viele, um sie aufzuzählen (Ps 40,5).

Da der Herr Jesus unser besorgtes und oft beunruhigtes Herz kennt, hat Er uns den Befehl gegeben: „*Sorget nicht!*“ oder „*Seid guten Mutes*“ (Joh 16,33b). Was uns auch Not macht, sei es die Gesundheit, der Arbeitsplatz, die Familie, oder wenn wir uns wegen unseres Glaubens verantworten müssen, Er sorgt für uns (1. Petr 5,7b; Mt 6,34; Lk 12,11). Wir haben einen guten Herrn, der mit all unseren Problemen fertig wird. Rechne damit, dass Er allmächtig ist und dass ihm gar nichts entgeht. Seine Zusage, dass denen, die Gott lieben, alles zum Besten dient, ist sicher (Röm 8,28). Wir sollen unsere Sorgen und alles, was uns auferlegt ist, auf Ihn werfen (Ps 55,22).

Es gibt zwei Tage in der Woche, um die wir uns keine Sorge machen sollen. Der eine ist das Gestern, das vergangen ist. Wir können den gestrigen Tag nicht mehr zurückholen. Wir können auch keine einzige Tat, die wir gestern getan haben, ungeschehen machen. Kein Wort, das unnütz gesprochen wurde, können wir zurückholen. Gestern ist vorüber, ist in die Ewigkeit eingegangen. Wir befinden uns im Leben auf einer Einbahnstraße, es gibt kein Zurück.

Der andere Tag, um den wir uns nicht sorgen sollen, ist das Morgen. Alles, was der neue Tag auch bringen mag, muss erst an unserem Herrn vorbei, ehe es zu dir und zu mir kommt. Er hat deine Tragkraft gemessen, ehe Er dir Lasten auferlegte und Gefahren zuließ und Nöte und Versuchungen in dein Leben sandte. Lasst uns das bedenken. Auch morgen wird die Sonne aufgehen, ob in vollem Glanz oder hinter Wolken verborgen. Sicher ist, sie geht auf. So sind auch die Erbarmungen Gottes nicht zu Ende, sie sind jeden Morgen neu, und seine Treue ist groß (Kla 3,22.23).

Das Heute aber, das er uns schenkt, ist eine einmalige Gelegenheit, es zur Ehre des Herrn und zum Segen für unsere Mitmenschen zu benutzen, denn Er ist besorgt für uns. Unsere Sorge aber soll es sein, am heutigen Tag „*gute Werke zu betreiben*“, um dadurch die Lehre, die unseres Heiland-Gottes ist, zu zieren (Tit 3,8; 2,10).

Das Gestern ist vorbei, heute aber hilft und sorgt der Herr; und das Morgen ist noch nicht da und kommt aus Seiner Hand. Darum Sorge nicht!

S. Küttler (Aus:Altenbrief)

Viel Not, viel Gebet, viel Danksagung – das ist die Ordnung auf dieser armen Erde. Denn die köstliche Sache der Danksagung würde nicht sein, wenn es keine Not auf Erden geben würde. Und ohne Not würden wir dann nicht einmal singen können: Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.

Friedrich von Bodelschwingh nach einer langen Krankheit

Zufluchtsstädte

„Damals sonderte Mose drei Städte aus jenseits des Jordan, gegen Sonnenaufgang, damit ein Totschläger dahin fliehen kann, der seinen Nächsten unabsichtlich erschlagen hat und ihn nicht schon vorher hasste – dass er in eine von diesen Städten fliehen und am Leben bleiben kann: Bezer in der Wüste, im Land der Ebene, für die Rubeniter und Ramot in Gilead für die Gaditer und Golan in Baschan für die Manassiter.“ (5. Mo 4,41-43)

Die Zufluchtsstädte sind die erste infrastrukturelle Einrichtung im Ostjordanland für die 2½ Stämme Israels, die hier siedeln würden. Wofür diese Zufluchtsstädte nun wichtig waren, ist hier nicht das Thema. Aber natürlich waren sie wichtig. Das zeigt uns ja schon die Tatsache, dass es eine Anordnung des Herrn für Sein Volk im verheißenen Land ist. Mindestens dreimal wird in den Büchern Mose über die Zufluchtsstädte berichtet. Allerdings, so wird man einwenden können, wird im weiteren Bericht des Alten Testaments nicht ein einziges Mal erwähnt, dass jemand aus dem Volk Israel eine Zufluchtsstadt für die Rettung des eigenen Lebens in Anspruch nehmen musste. Wie dem auch sei, kurz vor Einzug des Volkes in das verheißene Land stehen sie im Land Moab und Baschan. Dieses Land wird den 2½ Stämmen (Ruben, Gad und dem halben Stamm Manasse) auf ihre Bitte hin zugesprochen, da kommt es zu dieser ersten Anordnung. Später werden auch für das übrige Land Zufluchtsstädte benannt. Das heißt doch auch, dass das Ostjordanland nicht schlechthin Hinterland ist, Pufferzone oder das Land, das man den Angreifern opfert, um dahinter die Verteidigungslinie aufbauen zu können. Nein, dies ist voll und ganz Land vom damaligen Israel. Auch hier geht es um den einzelnen Menschen, der unbeabsichtigt in die Linie der Blutrache gerät.

Was ist nun eine Zufluchtsstadt? *„Das waren die bestimmten Städte für alle Söhne Israel und für den*

Fremden, der in ihrer Mitte weilte, dass dorthin jeder fliehen konnte, der jemanden aus Versehen erschlagen hatte, damit er nicht durch die Hand des Bluträchers starb, bevor er vor der Gemeinde gestanden hatte“ (Jos 20,9), und: „... wer seinen Nächsten unabsichtlich erschlägt und ihn nicht schon vorher hasste“ (5. Mo 19,4). Diese Städte wurden namentlich genannt, drei im Ostjordanland, drei im Kernland des Volkes Israel. Für diese Städte bestanden nach 5. Mo 19,1–13 folgende besondere Anordnungen:

- Sie sollten ausgesondert werden, also besonderen Bestimmungen unterliegen.
- Für sie war ein gesondertes Straßenbau- und -instandhaltungsprogramm zu entwickeln. Das Land war von der geografischen Lage dieser Städte her in gleiche Teile zu teilen, damit jeder Flüchtende genau wissen konnte, zu welcher Zufluchtsstadt er sich zu rechnen hatte.
- Die Rettungsmöglichkeit war genau an der Straftat definiert.
- Die Wege zu den Zufluchtsstädten sollten so angelegt und bemessen werden, dass sie nicht zu lang waren.
- Weitere Städte dieser Art konnten benannt werden, wenn sich das Gebiet Israels vergrößerte.

Die drei Städte des Ostjordanlandes waren folgende: Bezer, Ramot und Golan.

Bezer war die einzige der insgesamt sechs Zufluchtsstädte, die in der Ebene und in der Wüste lag, aller Wahrscheinlichkeit nach im Jordantal. Diese Stadt ist dem historischen Kartenwerk zufolge die einzige in diesem Gebiet. Auf den meisten Karten ist Bezer gar nicht zu finden. Vielleicht ist der Ort einfach zu klein und unbedeutend. Der Totschläger nun musste die fruchtbare und sehr kultivierte Ebene des Jordantales hinab nach Bezer flüchten. Vom kulturellen und wirtschaftlichen

Angebot konnte er sich jetzt nicht aufhalten lassen. Er musste, ehe die Verfolger ihn einholten, um die Blutrache ausüben zu können, hinter den Mauern einer kleinen, unbedeutenden Stadt verschwinden. War ihm sein Lebens lieb, verließ er diese Stadt nun nicht mehr. Er konnte die reiche Jordanebene vielleicht sehen, aber weder seine Felder bestellen noch seine Weinberge abernten. Auf ihren Basaren konnte er nichts mehr feilbieten oder erhandeln. Aber das, was wie Strafe aussah, war ihm die Lebensrettung. So schöpft mancher neue Hoffnung im kleinen, engen Bezer. Hier ist alles noch um Jahre zurück. Die Höhenflüge der Gedanken sind hier unbekannt. Verständnislos wird der Flüchtling belächelt.

Ramot in Gilead war schon immer eine bedeutende Stadt. Wichtige Handelswege des Orients kreuzten sich hier. Vielleicht war es hier besser als in Bezer, lebendiger, geistreicher, interessanter. Das Leben pulsierte. Karawanen, Reisende, Händler kamen hinein und verließen nach hoffentlich guten Geschäften den Ort wieder. Jedoch ist im großen, weltoffenen Ramot mit seinen vielen Menschen und riesigen Angeboten nichts mehr eindeutig. Der in dieser Stadt Zuflucht suchende Totschläger sieht die Menschen mit ihren Waren nur kommen und gehen. Mehr und mehr versucht er am Leben in der Stadt teilzunehmen. Und das mag gelingen, je mehr die Unsicherheit des Frem-

den und das Stigma des Totschlägers in den Hintergrund treten. Die vielen Menschen und das riesige Angebot jedoch lassen die eigenen kleinen Schätze nicht ans Licht kommen, ja erdrücken sie schier.

Golan liegt auf halbem Weg zwischen Jerusalem und Damaskus. Wer hier landete, konnte in Israel wirklich schon in Vergessenheit geraten. Aber auch in Golan lebt man noch, hat es noch Sinn, das Tagesgeschäft und mehr wieder anzufangen. Denn es kann gut sein, wenn über die alten Sachen das Gras der Vergessenheit wächst. Das rettete das Leben.

Zufluchtsstädte braucht man wohl auch im Glaubensleben. Es kommt zu Verletzungen, unbeabsichtigt und, wengleich nicht wirklich tödlich, so wird doch mancher kaltgestellt. Ganz sicher beginnt es unbeabsichtigt. In bester Absicht geschieht der erste Vorstoß oft. Aber dann gibt es doch Hieb und Stich, Argument und Gegenargument. Die Worte werden schärfer. So könnte es gehen bis zum „jüngsten Tag“. Wie gut, wenn man dann untertauchen kann. Vielleicht bleibt man bis zum Tod des Hohenpriesters oder auch des eigenen gar. Und der Zorn möchte erlöschen, die Argumente ausgehen und die Versöhnung in Sicht kommen. Deshalb müssen wohl noch die Straßen nach Bezer, Ramot und Golan instand gehalten werden.



Gott – Sucht – Abhängige

Abhängige

Ich bin ein Abhängiger. Mindestens zweimal am Tag brauch ich's. Sonst werde ich zittrig und nervös, und irgendwann wird es so dringend, dass ich an nichts anderes mehr denken kann. „Ohne“ kann ich nicht leben. Ohne Essen und Trinken.



Abhängig: das sind wir alle. Ohne Abhängigkeiten gibt es kein Leben. Wir müssen essen, wir müssen trinken, wir müssen atmen. Wir sind von anderen Menschen abhängig: Ohne menschliche Gesellschaft verkümmert man, so wie man in falscher Gesellschaft verkommt. Abhängig ist nicht schlecht, sondern lebensnotwendig.

Es ist also in Ordnung, vom Essen abhängig zu sein. Heroin spritzen zu müssen auch? Was ist der Unterschied? Erstens: Dass es ohne Essen wirklich bei *niemand* geht. Zweitens: Die Abhängigkeit vom Heroin wird freiwillig gewählt. Drittens: Heroin und andere Drogen sind nicht lebenserhaltend.

Sind denn freiwillig gewählte Abhängigkeiten automatisch oder prinzipiell schlecht? Macht sich nicht auch derjenige freiwillig abhängig, nämlich von einem anderen Menschen, der eine Ehe eingeht?

Er/sie tut es. Aber wiederum ist der Unterschied zur Droge, dass ein anderer Mensch lebenserhaltend und nicht lebenszerstörend ist.

Aber sind Menschen – auch in Partnerschaften – nicht sehr wohl manchmal lebenszerstörend? Ist

in all dem Schlamassel des Lebens auf dieser Erde die Droge (Heroin, Kokain, Ecstasy, LSD ...) nicht geradezu ein Geschenk, um dem Grau und Schmutz und Tod und Stress des Alltags zu entfliehen? Wenn ich sowieso abhängig bin von Einflüssen und Menschen, die mir oft genug schaden werden, warum soll ich nicht – wenigstens ab und zu – die Flucht ins künstliche Drogenparadies antreten? Mag sein, dass es nur eine kurze Zeit dauern wird, aber ist das nicht immer noch besser als gar nichts? Wenn ich dort doch finde, was ich suche und was mir sonst niemand geben kann?

Was sucht ein Abhängiger? Kann er es sonst nirgendwo finden?

Sucht

Wir sind also erstens abhängig aus Notwendigkeit (Essen, Trinken usw.) und werden es zweitens, weil wir etwas suchen. Ein Drogenabhängiger, der sagt: „Was soll das Leben ohne – wenn auch nur kurze – Erlebnisse von Sinn und Schönheit, von ‚Mehr‘ und Lebensbestätigung?“, macht uns auf etwas aufmerksam. Auf die Notwendigkeit zu *suchen*. Das ist eine menschliche Grundgegebenheit. Sucht sucht Sinn, sucht Erlebnisse und Entspannung. Sucht wird zwar oft zu Flucht, Flucht vor einer erdrückenden oder enttäuschenden Realität. Aber wer gar nicht mehr sucht, ohne gefunden zu haben, ist scheinot.

Was suchen Drogen-Abhängige? Schöne Erlebnisse, Ruhe und Entspannung, Selbstbestätigung, Akzeptanz in einer Clique, das Gefühl von Bedeutung. Empfindungen und Erlebnisse, die den Alltag weit hinter uns lassen. Auch suggerieren Drogen die Sicherheit, dass sich das gesuchte Erlebnis jedes Mal einstellt. „Transzendenz“ nennt man das Ziel dieser Suche oft. Das ist eine Sehnsucht nach dem Jenseits. Die Sehnsucht, als Person an Dingen teilhaben zu können, die wirklichen Bestand haben, den eigenen Horizont weit übersteigen, schön und bleibend sind. „Ich“ will nicht aufgehen in, aber teilhaben an der Größe und Schönheit

Gottes.¹ *„Alles hat er schön gemacht zu seiner Zeit; auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt, ohne dass der Mensch das Werk, welches Gott gewirkt hat, von Anfang bis zu Ende zu erfassen vermag“* (Pred 3,11).

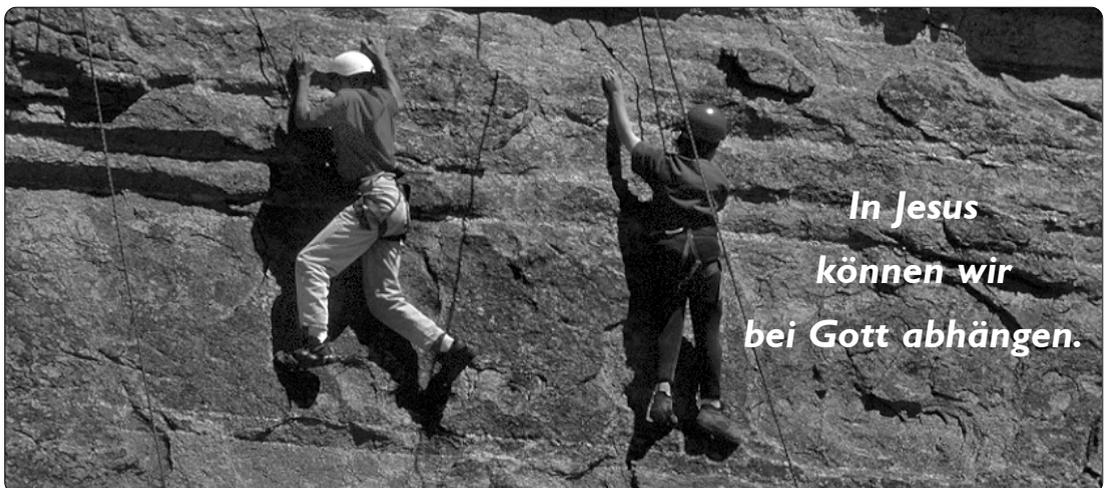
Drogen-Erlebnisse können uns nicht wirklich mit Ewigem verbinden; denn sie sind nicht „wirklich“ = real, sondern künstlich = unreal. Aber ist denn ein gutes Essen, ein befriedigendes Zusammensein mit dem Ehepartner, ja jedes schöne Erlebnis nicht genauso real oder unreal? Was ist überhaupt „real“? Nicht sowieso nur, was *in mir* stattfindet? In Alltag und Philosophie sind wir im 20. Jahrhundert daran gewöhnt worden, nur das für authentisch zu halten, was wir „fühlen“. Dieser radikale Bezug auf das eigene Ich hat menschliche Monster gezüchtet, die weder richtig auf ihre Umwelt reagieren noch mit ihren Mitmenschen kommunizieren können; denn „richtig“ ist heutzutage nur noch, was mir in einem bestimmten Moment in den Sinn kommt. In diesem modernen Sinne verschafft der Griff zur Droge ein Erlebnis, das sich gut anfühlt. Aber total hohl ist. Hohl, weil nichts da ist, was das gute Gefühl rechtfertigt – nur eine Spritze und ein weißes Pulver oder eine Tablette oder was es sein mag. Hohl, weil es nicht aufbaut, sondern nur bindet.

Kann die Sehnsucht nach Gemeinschaft mit dem Ewigen nur scheinbefriedigt werden, indem wir zu Drogen greifen, also unser Bewusstsein chemisch

durcheinanderwirbeln? Im Grunde weiß es ja jeder: Drogen sind am Ende des Tages nur Betrüger, die nur noch nehmen und nichts mehr geben. *„Man hofft ... auf die Zeit der Heilung, und siehe da, Schrecken“* (Jer 8,15). Schrecken = das Tief nach dem High, die Depression, der „cold turkey“, die Leere ... dass es schließlich mit Droge nicht mehr himmlisch, aber ohne Droge höllisch ist.

Gott

Christen verstehen gut, warum suchende Menschen zu Drogenabhängigen werden können. (Es sei denn, wir sind Christen, weil es eine anständige und bequeme Lösung schien, sich einer vorgefundenen gesellschaftlichen Umgebung anzupassen.) Christen sind, was den Sinn ihres Lebens angeht, schwerstabhängig: *„Gleichwie die Rebe nicht von sich selbst Frucht bringen kann, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir“*, sagt der Herr der Christen (Joh 15,4). Um „Teilhaber der göttlichen Natur“ zu werden, um den *„Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus reichlich dargereicht“* zu bekommen (2. Petr 1,11), sind wir *„mit Christus gestorben“* (Röm 6,8). So genannte harte Drogen wie Kokain und Heroin verschaffen überwältigende Erlebnisse – aber nur subjektiv und nicht sehr lange. Ist das, was Menschen an uns und in unserer Gemeinschaft und Gemeinde erleben können,



*In Jesus
können wir
bei Gott abhängen.*

genauso real und unwiderstehlich? Es wird nicht so ekstatisch sein können. Es wird nicht durch „Knopfdruck“ bzw. Druck auf den Stempel einer Spritze erreichbar sein. Aber ist da etwas von der Herrlichkeit und Barmherzigkeit Gottes zu erleben, oder bleibt alles Schall und Wort? Worte können so viel versprechen und so wenig halten wie eine Droge ...

Gott sucht Abhängige. Deshalb sind andere Abhängigkeiten schlecht. Deshalb dürfen wir uns nicht von Drogen abhängig machen. Sie stören oder verhindern unsere Bindung an Gott. Wovon wir

abhängig sind, das bestimmt unser Leben: unsere Lebenseinstellung, die Tage und Stunden unseres Daseins. Jesus rät und befiehlt uns: „*Bleibt in mir, und ich in euch*“ (Joh 15,4). Menschen finden bei Gott die Abhängigkeit von etwas Beständigem, die wir brauchen und immer gesucht haben. „*Von der Sünde freigemacht und Gottes Sklaven geworden, habt ihr eure Frucht zur Heiligkeit, als das Ende aber ewiges Leben*“ (Röm 6,22).

P. Imming

Sanft auftreffen lassen

„Ein Knecht des Herrn aber soll nicht streiten, sondern gegen alle milde sein, lehrfähig, duldsam, der in Sanftmut die Widersacher zurechtweist, ob ihnen Gott nicht etwa Buße gebe zur Erkenntnis der Wahrheit“ (2. Tim 2,24.25)

Es kann vorkommen, dass sich Eisenbahnwagen von ihrer Lokomotive abkoppeln und führerlos eine abschüssige Strecke hinunterzurollen beginnen. Um eine Katastrophe zu verhindern, schickt man dann solchen Wagen eine andere Lokomotive entgegen. Diese fährt aber nicht mit voller Kraft auf die entgegenkommenden Wagen auf, um sie zum Stehen zu bringen – was dann geschehen würde, kann sich jeder leicht ausmalen –, sondern wenn sie in Sichtweite derselben kommt, kehrt sie ihre Fahrtrichtung um und steigert danach ihre Geschwindigkeit, bis sich diese nur noch ganz wenig von der Geschwindigkeit der herannahenden Wagen unterscheidet und diese sanft auftreffen können. Erst danach beginnt die Lokomotive mit dem Bremsvorgang, kommt zum Stehen, ändert wieder ihre Richtung und kann dann die losgerissenen Wagen unbeschädigt an ihren Standort zurückschieben.

Dies mag als Bild dienen für die Belehrung des obigen Schriftwortes: „*Streiten*“, das würde dem

ungebremsten Aufprallen der Lokomotive auf die führerlosen Wagen entsprechen, „*in Sanftmut die Widersacher zurechtweisen*“ dagegen ihrem behutsamen Auffangen. Erst wenn die Verbindung hergestellt, mit anderen Worten: eine Vertrauensbasis geschaffen worden ist, kann die eigentliche *Zurechtweisung* beginnen, die als eine Gabe Gottes – nicht durch menschliche Überredungskunst



oder gar Härte, sondern als Wirkung des Heiligen Geistes – zu wahrer Buße, d. h. Besinnung und Umkehr führt. Vergessen wir nie, dass keiner von uns in irgendeiner Sache selber „*der Herr*“ ist, sondern unsere höchste Würde darin besteht, als „*Knechte des Herrn*“ Ihm zu dienen.

Aber dazu müssen wir stets neu Sein Joch aufnehmen und von Ihm lernen – von Ihm, der sanftmütig und von Herzen demütig ist (vgl. Mt 11,29).

H. Giesekus

Evangelisationsliteratur

Bezeugen! Evangelisieren! Ein Auftrag für jeden Christen? Darüber besteht überhaupt kein Zweifel. Aber wie? Mündlich, von Person zu Person, von Tür zu Tür oder auf der Straße? Oder schriftlich, mit Hilfe von Faltblättern („Traktate“ sagen wir dann als Christen zueinander, ein Außenstehender versteht das Wort nicht)? Schon jahrelang erscheint um den Jahreswechsel die evangelistische Zeitung „Het Beste Nieuws“ (Die beste Nachricht). Es wird übrigens sehr viel Evangelisationsliteratur publiziert. Wie fängt man das an? Worum geht es beim Überbringen der frohen Botschaft Gottes? Aufgrund verschiedener Gespräche, die ich in letzter Zeit zu diesem Thema hatte, möchte ich in dem folgenden Artikel darauf eingehen.

Die Art und Weise der Annäherung

„Ich brauche doch nicht den Koran zu kennen, um dem Moslem zu erzählen, dass er Christus nötig hat? Ich beginne keinen Dialog, er muss zuhören. Ich habe für ihn eine Botschaft aus der Bibel. Er hat nichts für mich.“ So schrieb ein Verteiler von evangelistischen Schriften vor kurzem in einem Brief. Seine Bemerkungen sind ein guter Ausgangspunkt, um näher auf das Evangelisieren mittels Schriften einzugehen.

Natürlich (darüber gibt es keine Meinungsverschiedenheit) hat der Moslem, was den Glauben betrifft, überhaupt nichts für mich. Wenn er sein Vertrauen weiterhin auf seine Religion setzt, bleibt er unter dem Gericht Gottes und geht verloren. Das ist auch genau der Grund, warum wir ihn gerne *erreichen* möchten. Und – das Wort sagt es schon – das bedeutet, dass wir uns so nah wie möglich zu ihm stellen müssen, sodass wir ihn berühren können. Wir müssen uns ihm nähern, damit wir nicht nur seinen Arm, sondern auch sein Herz erreichen. Du kannst natürlich versuchen, durch ein Megaphon sein Ohr zu erreichen, ihm ein paar Bibelstellen zurufen und danach wieder weiterziehen. Das geht sicherlich. Aber ich bin davon

überzeugt, dass das nicht die beste Methode ist. Ich meine, dass die Annäherungsmethode des Herrn Jesus und der Apostel anders war. Das Evangelium stellt, was das betrifft, höchste Anforderungen an seine Verkündiger. Sie müssen bereit sein, genauso weit zu gehen, wie ihr Meister gegangen ist, als Er hier auf Erden Sünder suchte. Ein Sklave ist nicht größer als sein Herr. Ein Missionar in der Fremde hat sich von seiner eigenen vertrauten Umgebung und Lebensweise frei gemacht, um Menschen in einem anderen Land, einer anderen Rasse, mit anderen Lebensgewohnheiten, anderen Sitten, anderer Denkweise usw. das Evangelium zu bringen. Wenn er sich dafür nicht gründlich vorbereitet, ihre Sprache nicht lernt, keine Kenntnis nimmt von ihrer religiösen Gedankenwelt, ihren Sitten und Gebräuchen, ihren Anstandsnormen usw., misslingt es ihm vollständig. Beim erstbesten Kennenlernen wird er sie sofort gegen sich aufbringen, weil er schon bei der ersten Einladung nicht einmal weiß, wie er sich benehmen muss. Er wird besser daran tun, zu Hause zu bleiben, als auf so eine Weise sich als Christ auszugeben, geschweige denn das Evangelium zu verkündigen.

Ich glaube nicht, dass ein prinzipieller Unterschied besteht zwischen den Vorbereitungen eines Christen, der im Ausland Unbekehrten das Evangelium bringen will, und den Vorbereitungen, die jemand treffen muss, der im eigenen Land das Evangelium weitergeben will. Es geht in beiden Fällen um Menschen, die in einer ganz anderen „Welt“ leben. Dieser Unterschied ist viel größer, als wir gewöhnlich ahnen.

Die direkte Methode

Setze vor den Stand eine große Tafel mit deutlichen Buchstaben: „Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden“ – sodass dies zuerst auffällt. Das Resultat ist verblüffend. Gerade die, deren Kontakt du suchst, bemühen sich, sich „ohne Schaden“ daran vorbeizuschieben, und erleichtert

gehen sie weiter. Versuche jemandem ein Traktat in die Hand zu drücken, auf dem mit großen deutlichen Buchstaben „Gott sucht dich“ steht. Wenn es mitgenommen wird, liegt es zehn Meter weiter im Abfalleimer. Stellst du dann einen Abfalleimer um die Ecke des Standes, kannst du viele Traktate zum zweiten Mal gebrauchen. Die Reaktion ... ist kaum anders als die am Bibelstand. Wer nie auf diese Weise Kenntnis von solchen Reaktionen genommen hat, kann sich davon natürlich nur schwer ein Bild machen. Aber schreibe diese Botschaft, ohne, was den Inhalt betrifft, einen Kompromiss zu machen, auf ein neutrales Stück Papier. Setze darüber (zum Beispiel): Tipps zur Fleckenentfernung – und dieselben Menschen, die scheu den Stand umgehen wollten, kommen mit der Frage auf dich zu: „Darf ich auch so eins?“

List?

Aber fühlen die Menschen sich dann nicht hochgenommen? Von mir aus mögen sie sich hochgenommen fühlen, nachdem wir ihnen mit Ernst und aller Liebe den Weg zum Leben vorgestellt haben, indem wir sie mit List fingen. Wir hoffen, so noch viele zu erreichen. Andererseits sollen unsere „Listen“ nie und nimmer dazu führen, dass man sich in seiner menschlichen Würde angegriffen fühlt.

Leider ist es so, dass die Menschen, die – um es einmal so auszudrücken – Gott am meisten nötig hätten, am wenigsten den Zug zu geistlicher Speise haben (übrigens: es gibt auch solche Gläubige). Doch wir wollen gerne ihren Hunger wecken, indem wir sie in ihrer Sprache ansprechen. Wenn ich einige ziemlich auffallend aufgemachte junge Damen einlade, kann ich natürlich an sie mit einer ernstesten, ermahnenden und evangelisierenden Ausführung herantreten. Sie werden sich das gelassen mit ernstem Gesicht anhören. Aber sobald sie weitergehen, können sie sich vor Lachen kaum halten. Ich kann auch ... gehen und sie doch mit allem Ernst und eindringlich darauf hinweisen, dass sie ihrer Seele hoffentlich genauso viel und noch

mehr Aufmerksamkeit zollen wie ihrem Äußeren, weil die Jugend nur einen Augenblick dauert und die Ewigkeit nie endet. Du magst das „auf die beliebte Tour“ nennen. Aber sie nehmen es nicht so auf, weil du an sie in ihrer Art, in ihrer „Sprache“ herangetreten bist. Und wenn sie dann entdecken, dass „dieser Kerl“ kein Salbader ist, wie sie zuerst dachten, dann geben sie ihm gerne die Gelegenheit, das Evangelium näher zu erklären.

Die Schwierigkeit beim Schreiben von Traktaten besteht wohl oft in der Neigung, die nur mit Mühe unterdrückt werden kann, das „Evangelium mit allem Drum und Dran“ in 500 Wörtern auf ein Stückchen Papier zu pressen. Wir wollen oft viel mehr darlegen, als der Adressat zu begreifen in der Lage ist. Wir deponieren eine so ungeheure Menge auf sein „Tellerchen“, dass der Mut, den er nötig hat, um damit anzufangen, ihm in die Schuhe sinkt. Eine Zeitung, in die mehrere Artikel aufgenommen werden können, kann diesem Problem ein wenig entgegenkommen. Du brauchst dann nicht den ganzen Sirup auf ein Brot zu schmieren. Nach unserem Gefühl und Geschmack ist ein einfaches Butterbrot ziemlich dürrig. Aber sei davon überzeugt, dass es für den Leser oft schon schwer genug ist, dieses zu verzehren. Dabei gibt Gottes Geist Kraft zu dem einfachsten Zeugnis. Und letztendlich ist dies das Wichtigste.

Interessen kennen lernen

Um sie doch zu erreichen, musst du sie also „be-lauschen“. Wir können dabei eine ganze Menge lernen. Von ihnen? Ja, klar! Ein Jäger, der das Verhalten jedes einzelnen Tieres und ihr Verhalten untereinander nicht gründlich studiert, wird meistens nur „Böcke“ schießen und hier und da vielleicht ein Kaninchen, genauso wie „eine Kuh einen Hasen“ fängt. Einem Fischer wird es genauso ergehen mit dem Unterschied, dass er meistens mit leerem Korb zu Hause ankommt. Der Herr Jesus hat uns verheißen, dass Er uns zu Menschenfischern macht, wenn wir Ihm nachfolgen. Er hat auch gesagt, dass die Kinder dieser Welt gegen-

über ihrem Geschlecht oft klüger handeln als die Kinder des Lichts (Lk 16,8). Diese Worte des Herrn beinhalten direkt einen Vorwurf an uns, dass wir im Allgemeinen viel zu wenig überlegen. Viel zu leicht wird manchmal gedacht: „Es hängt doch nicht von unserem Einsatz ab, der Herr muss es doch schließlich segnen.“ Diesen Satz kann ich von ganzem Herzen bestätigen, aber das bedeutet sicher nicht, dass wir uns dann mit weniger Überlegungen zufrieden geben. Wir werden von denen, die wir gerne erreichen möchten, die Sprache lernen müssen, ihre Gewohnheiten beobachten, ihrem Benehmen nachgehen, ihre Denkwelt ausloten, ihre Reaktionen einschätzen, ihre Liebhabereien und ihre Interessen kennen lernen, selbst wenn uns diese Dinge im Grunde in keiner Weise interessieren. Im Unterricht gilt für jeden, der Schülern etwas verdeutlichen will, unter anderem diese Regel: Stelle eine Verbindung zu ihrer Umwelt her, zu ihrem täglichen Leben, bleibe aktuell. Das Schlimmste, was einem Lehrer passieren kann, ist, dass der Schüler keine Motivation mehr hat und daher dem Unterricht keine Aufmerksamkeit mehr widmet. Dasselbe gilt auch für jemand, der ein Buch für ein Publikum schreibt, das nicht hundertprozentig an dem Stoff interessiert ist. Auch er handelt nach den gleichen Regeln: Benutze so viel wie möglich „Eingangskanäle“ und Beispiele, wecke die Neugierde, vergiss nie, wenn möglich, Verbindung zu interessanten Dingen herzustellen. Diejenigen, die wir erreichen wollen, haben gar keinen Bezug zu den uns so wichtigen Texten. Aber die meisten Menschen haben wohl Interesse an bekannten Personen aus den Fernsehprogrammen. Wenn ein solcher die Programme aus den Zeitungen liest und dabei eine Bemerkung macht, die eine gute Gelegenheit bietet, die Bibel sprechen zu lassen, darfst du eine so einzigartige Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, um daran das Evangelium anzuknüpfen. Dasselbe gilt auch für besondere Ereignisse.

Bibelstellen

Ist es sinnvoll, bei der schriftlichen Verbreitung des Evangeliums nachdrücklich und oft Bibeltexte zu zitieren? Das ist zu bezweifeln. Es ist interessant, die Schrift nach dem Gebrauch von Schriftstellen bei der Evangeliumsverkündigung zu untersuchen. Sowohl in den Evangelien als auch in der Apostelgeschichte wirst du sehen, dass, wenn es keine direkte Veranlassung gibt, die Schrift zu zitieren, es freiwillig nirgends geschieht (siehe z. B. Joh 4 und Apg 17). Das Einzige, was Paulus in Apg 17 wörtlich zitiert, sind Worte von zwei griechischen Dichter-Philosophen (!). Und doch ist seine Verkündigung durch und durch biblisch. Man könnte so noch zehn Schriftstellen hinzufügen. Es ist für unsere „papierenen Evangelisten“ sehr wichtig, dass ihre äußere Form in Übereinstimmung mit dem ist, was man in dieser Welt, in der wir leben, akzeptieren kann. Wir wollen ihnen doch das Evangelium bringen, und das ist gerade das Allerletzte, was sie wollen.

Weißt du, warum ein Entenfänger keinen Fuchs, sondern zahme oder nachgemachte Enten an den Eingang seines Käfigs stellt? Richtig! Sehr gut geraten! Weil es sein Ziel ist, Enten zu fangen, und nicht, sie wegzujagen. Und dann darf man bestimmt keinen Fuchs dahin setzen. Erfahrungen am Bibelstand haben uns deutlich gemacht, dass Menschen, die wir so gerne mit dem Evangelium erreichen

Dieser Artikel wurde uns von E. Hof zugesandt, der den Text übersetzt, gekürzt und redigiert hat. Das Original erschien unter: „Evangelisatielektuur“ von Simon Streuper, Bode-Express Mai 1987, BE S. 14-17

Anmerkung der Redaktion

wollen, bei dem geringsten Geruch von Evangelium die Flucht ergreifen.

I. Der Glaube

„Ohne Glauben aber ist es unmöglich, ihm wohlzugefallen; denn wer Gott naht, muss glauben, dass er ist und denen, die ihn suchen, ein Belohner ist.“ (Hebr 11,6)

Demnach ist der Glaube die Voraussetzung, um mit dem unsichtbaren Gott Umgang zu haben, mehr noch, Seine Zustimmung zu haben. Grund genug, sich mit diesem Grundsatz zu befassen.

Bewusst oder auch unbewusst geht jedermann von bestimmten Denkvoraussetzungen aus. Der Atheist muss an die Voraussetzung glauben, dass es keinen Gott gibt. Der Glaubende dagegen ist davon überzeugt, dass es Gott gibt. Sein Glaube stützt sich, abgesehen von der Schöpfung, auf die Bibel. Darum glaubt er auch, dass die Bibel wahr ist.

„Abraham glaubte dem Herrn; und er rechnete es ihm zur Gerechtigkeit“ (1. Mo 15,6).

An dieser Stelle kommt zum ersten Mal im Alten Testament das Wort „glauben“ vor (vgl. Röm 4,3). Wir können sagen, dass dies der rettende Glaube ist. Abraham empfing damals einen direkten Ausspruch Gottes, während wir heute Gottes Worte in der Bibel, der Heiligen Schrift, hören. Für ihn und für uns ist es aber gleichermaßen wahr, dass wir einer Person vertrauen, wie auch das Neue Testament bestätigt: *„Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben“ (Joh 3,36)*. Damit wird der Glaube auch zu einer ganz persönlichen Sache.

Das ist natürlich kein menschliches Verdienst, denn der Glaube ist ein Geschenk.¹

Echter Glaube muss und wird sich beweisen, nämlich in guten Werken. Wenn jemand behauptet, Glauben zu haben, dann ist die – für manchen vielleicht unbequeme – Anfrage angebracht: *„Zeige mir deinen Glauben ohne Werke, und ich werde dir meinen Glauben aus meinen Werken zeigen“ (Jak 2,18)*. Glaube ohne Werke ist tot, wie derselbe Schreiber mit Recht etwas später sagt. Und solch ein Glaube unterscheidet sich grundlegend von dem lebendigen Glauben, von dem wir hier reden. Selbst Dämonen glauben und zittern, wie die Schrift sagt.² Aber das ist nur ein Für-wahr-Halten von Dingen, die man nicht leugnen kann oder will. Wirklicher Glaube aber gibt Freude und Frieden. Johannes schreibt zu diesem Thema, wobei die Liebe ein hervorragendes Glaubenswerk ist: *„Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit. Und hieran werden wir erkennen, dass wir aus der Wahrheit sind, und werden vor ihm unsere Herzen überzeugen“ (1. Joh 3,18.19)*. Glaubenspraxis ist also gefragt.

Wie gut aber, dass in dem Glauben auch Kraft ist, wie 2. Kor 5,7 bestätigt. Die Schrift ist voll von Menschen, die ihren Glauben ausgelebt haben; schauen wir nur auf das Register der Glaubenshelden und -heldinnen in Hebr 11. Der Herr Jesus ist offensichtlich auf den Wunsch Seiner Jünger, der uns nur zu berechtigt erscheint, ihren Glauben zu vermehren, nicht eingegangen (vgl. Lk 17,5.6).³ Sie brauchten nur im Vertrauen zu Ihm zu gehorchen, wie aus V. 17 hervorzugehen scheint.

Georg Müller, der Waisenhausvater von Bristol, hat Folgendes geschrieben:

„Gott hat Freude daran, den Glauben Seiner Kinder zu stärken. Unser Glaube, der zuerst schwach ist, wird nach und nach durch den Gebrauch immer stärker. Darum sollten wir die Geduldsproben

¹ Eph 2,8: *„Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittelst des Glaubens; und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es“.* 2

Jak 2,19: *„Du glaubst, dass Gott einer ist, du tust wohl; auch die Dämonen glauben und zittern.“*

³ Lk 17,5.6: *„Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: Vermehre uns den Glauben! Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so würdet ihr zu diesem Maulbeerfeigenbaum sagen: Werde entwurzelt und ins Meer gepflanzt! und er würde euch gehorchen.“*

und Prüfungen, die dem Sieg vorausgehen, willig als Gottes Mittel zur Glaubensstärkung aus Seiner Hand nehmen. Und darum sage ich auch ganz bewusst: Prüfungen, Hindernisse, Schwierigkeiten und manchmal auch Niederlagen sind Nahrung für den Glauben ...

Wenn wir Gott bitten, unseren Glauben zu stärken, müssen wir auch ebenso willig sein, das Mittel zu seiner Stärkung aus Gottes Hand anzunehmen. Wir müssen es Ihm erlauben, uns durch Prüfungen, Verluste und Schwierigkeiten zu erziehen. Durch Prüfungen wird der Glaube geübt und immer stärker entwickelt.

Als ich anfang, Gott zu erlauben, in dieser Weise in meinem Leben zu handeln, tat ich es im Vertrauen auf Ihn. Ich verließ mich einfach auf Ihn und ruhte auf Seinen Verheißungen, die ich im 6. Kapitel des Matthäusevangeliums fand. Lesen Sie Matthäus 6,25–34 einmal sorgfältig nach. Ich glaubte dem Wort, ruhte darauf und setzte es in die Praxis um. So nahm ich Gott bei Seinem Wort.

Mein Glaube ist nämlich derselbe, wie ihn alle Kinder Gottes je gehabt haben, derselbe, den Simon Petrus hatte und den alle Christen empfangen können. So ist mein Glaube Ihr Glaube. Doch weil er stärker entwickelt ist, mag bei mir mehr Glaube da sein. Aber Ihr Glaube ist ganz genau der Gleiche, den auch ich ausübe, nur im Hinblick auf das Maß mag es einen Unterschied geben.

Nun, meine lieben Brüder und Schwestern, fangen Sie in kleinen Dingen an zu glauben. Aber vergewissern Sie sich zuerst sorgfältig in der Stille, ob das, was Sie im Glauben in Anspruch nehmen wollen, in Übereinstimmung mit den Verheißungen Seines Wortes steht.“

U. Weck

Gott erfüllt nicht alle unsere Wünsche, aber alle Seine Verheißungen.

Grundsätze der Schriftauslegung (VIII)

Die rechte Haltung zur Schrift

Wenn wir an Gottes Wort herantreten, sind wir gleichzeitig „Betrachter“ und „Hörer“.

Als Betrachter studieren wir den Text objektiv, indem wir z. B. die Bedeutung der Wörter, die historischen Zusammenhänge usw. berücksichtigen. Als Hörer treten wir aber dem Wort mit Glauben und Hingabe gegenüber. Wir sind von der Autorität der Bibel überzeugt und erkennen sie als Offenbarung Gottes an. Das bedeutet für uns Erwartung und Aufnahmebereitschaft.

Da nur der Heilige Geist als Urheber des Wortes Gottes uns dieses verständlich machen kann, betrachteten schon die Reformatoren „Glaube und

Gebet“ als wichtigste Auslegungsprinzipien. Ohne Glauben werden wir nichts von Gottes Gedanken verstehen (vgl. Mk 4,12); ungläubige Theologen liefern den Beweis dafür. Auch das Gebet ist der Schlüssel, um von Gott direkt belehrt zu werden, wie wir vom Psalmdichter lernen können: „*Lehre mich, HERR, den Weg deiner Satzungen*“ (Ps 119,33).

Dazu gehört auch unsere Bereitwilligkeit, uns belehren und korrigieren zu lassen. Wenn uns die Schrift nicht klar ist, müssen wir auch bereit sein, unsere Begrenzungen zuzugeben. Die alten Rabbiner sagten: „*Lehre deine Zunge zu sagen: ‚Ich weiß nicht!‘*“ Vielleicht würde das manche Wortstreitigkeiten vermeiden helfen.

U. Weck

Lebensschicksal

Horst Schulze¹ hat viele Menschen in den Tod gehen sehen. Güterzugweise. „Bub, sei stark“, sagte seine Mutter, als er sie das letzte Mal sah. Dann wurde sie ermordet. Wie sein Vater, dessen Leiche er auf einem Holzkarren wegschaffen musste. Eineinhalb Jahre war Horst Schulze im Konzentrationslager Auschwitz. Er überlebte und wurde zugleich verurteilt – weiterzuleben.

Später sagte er: „Ich war ständig auf der Flucht vor mir selbst.“ Uniformen und Hunde lösten Panik bei ihm aus. Eines Tages sah er auf einer Straße in Bad Nauheim zwei Polizisten mit einem Schäferhund. Die Angst packte ihn, und er verschwand, ohne auch nur seine Frau zu verständigen, flüchtete nach Frankfurt, nach Madrid, nach Rom, nach Israel. Zu seiner Frau kehrte er nie zurück. Im Nachhinein sprach er vom größten Fehler seines Lebens. Nebenbei hielt er Vorträge über den Holocaust, führte eine große Korrespondenz.

Wir stehen fassungslos vor einem solchen Schicksal. Wer wollte sagen, dass ihm in seiner Krankheit

geholfen werden konnte? Und doch, wir wagen zu sagen: Mit Gott hätte sein Leben eine andere, friedvollere Wendung nehmen können.

Ein anderer, der in großer Not war, betete: „Wende dich zu mir und sei mir gnädig, denn einsam und elend bin ich“ (Ps 25,16). Später sagt derselbe Mann – es war kein Geringerer als König David: „Gott lässt Einsame in einem Hause wohnen, führt Gefangene hinaus ins Glück“ (Ps 68,6).

Von daher glaube ich, dass wir jedem, der in Not steckt, in Isolation, in Gefangenschaft, wie die Bibel es nennt, sagen dürfen: *Wenden Sie sich an Gott, und Er wird Ihre Probleme wenden!* „Zwei sind besser daran als einer“. Mit Gott, der durch Seinen Sohn Jesus Christus unser und auch Ihr Vater werden will, kann auch die größte Einsamkeit erträglich werden. Die Flucht vor uns selbst wird beendet. Ruhe vor Gott bedeutet auch Ruhe im Innern.

U. Weck

**Man kann die Bibel lesen,
ohne sie zu verstehen;
aber man kann sie nicht verstehen,
ohne sie zu lesen.**

Schätzung

Vor einiger Zeit stand als riesige Schlagzeile über einer großen deutschen Tageszeitung: „Was ist ein Menschenleben wert?“ Da hieß es: „Ein Menschenleben ist im Durchschnitt 408.000 DM wert. Das eines Dreijährigen nur 28.548 DM“ – laut Berechnungen des Kölner Professors Reiner Willecke. Prof. Willecke war von einem großen deutschen Automobilclub folgende Frage vorgelegt worden: „Welchen Gewinn verzeichnet eigentlich die Gesellschaft bei Verhinderung tödlicher Verkehrsunfälle?“ Bei seinen Untersuchungen hat er festgestellt, dass der Wert des Menschen von seinem Alter und seiner beruflichen Qualifikation abhängt. Ein vollzeitbeschäftigter Mann ist 657.199 DM wert, eine Hausfrau nur 216.000 DM. Ein Zwanzigjähriger hat bei abgeschlossener Berufsausbildung einen Wert von 273.000 DM. Mit allem Dazugehörigen wie Bilderbücher, Arztbesuche, Kindergarten bis hin zum Eis am Stiel und der Fahrt in die Ferien summiert sich das neben den Ausgaben für die Schule, für die Kleider und die anderen Dinge eben zu 273.000 DM im Alter von 20 Jahren.

Der Mensch wird taxiert wie ein Gebrauchtwagen! Alte Knochen bringen weniger. Bessere Ausbildung bringt mehr! Und wenn man das Pech

hat, als Frau auf die Welt zu kommen, werden gleich ein paar Prozente abgerechnet.



Der Wert eines Artikels ist eigentlich nie eine objektive Sache, sondern er richtet sich immer nach Angebot und Nachfrage. Der Wert hängt also immer vom Käufer, vom Interessenten ab, wie viel er auszugeben bereit ist. Ein Auto kann auf dem Gebrauchtwagenmarkt hundertmal 3.000 DM wert sein. Wenn niemand kommt und 3.000 DM bietet, wenn sich also kein Käufer dafür findet, geht der Preis herunter und der Wert sinkt. Es gilt das Prinzip von Angebot und Nachfrage.

Gott aber gibt durch seine Nachfrage nach meinem Leben diesem Leben einen einzigartigen Wert.

P. Hahne